Katholische Volksbibliothek.
Serie I. 107 u. 108. Bändchen.

Gaetano.

Erzählung nach dem Französischen

von

Otto Landsmann.

München.
Druck und Verlag von Carl Aug. Seyfried & Comp.

Einsiedeln i. d. Schweiz.
Eberle & Rickenbach.

New-York.
Chas. Wildermann.

Jedes Bändchen ist einzeln zu haben.

Katholische Volksbibliothek Serie I.

Verlag von Carl Aug. Seyfried & Comp., München.

Nachstehende Bändchen sind bis jetzt erschienen:

I. Jahrgang:

Nr. 1* „Die Ostereier".
„ 2* „Heinrich von Eichenfels".
„ 3* „Der Weihnachts-Abend".
„ 4* „Ludwig, der kleine Auswanderer".
„ 5* „Das Lämmchen".
„ 6* „Das hölzerne Kreuz".
„ 7 „Clara, oder die Gefahren der Unschuld".
„ 8* „Das beste Erbteil".
„ 9* „Die Edelsteine".
„ 10* „Gottfried der junge Einsiedler".
„ 11* „Das Vogelnestchen". „Das stumme Kind". „Die Waldkapelle".
„ 12* „Anselmo".
„ 13* „Die Erdbeeren".
„ 14* „Der Eierdieb". „Emma oder die kindliche Liebe".
„ 15* „Das Kartäuserkloster".

Nr. 16 u. 17* Chr. v. Schmid: „Genoveva."
(Sämtliche von Chr. von Schmid.)
„ 30* Th. Messerer: „Der Dorfpfarrer"
„ 31* Cordula Peregrina (C. Wöhler): „Das Sonntagskind".
„ 32* Cordula Peregrina (C. Wöhler): Vincentius u. Paula".
„ 33* A. Micheldorfer: „Kindlicher Liebe schönster Lohn".
„ 34* P. Herm. Koneberg: „Arm und reich".
„ 35* P. Herm. Koneberg: „Hansjörgle".
„ 36* P. Herm Koneberg: „Pfannenstaches".
„ 37* L. Hörmann: „Heinrich, oder der Mensch denkt's und Gott lenkt's.

II. Jahrgang:

Nr. 18 u. 19* Chr. v. Schmid: „Rosa von Tannenburg".
„ 20, 21, 22* Chr. v. Schmid: „Eustachius".
„ 23, 24, 25* Chr. v. Schmid: „Der gute Fridolin und der böse Dietrich".
„ 38 A. Schuppe: „Der wilde Siegfried".
„ 39 Pfarrer Maurer: „Getrennt und wiedergefunden".
„ 40 A. Schuppe: „Der blonde Josef".
„ 41 u. 42 Cordula Peregrina (C. Wöhler): „Die Lilie des heil. Antonius".
„ 43 Pfarrer Maurer: „Wohlthun trägt Zinsen".
„ 44 A. Schuppe: „Schwester Veronika".

Nr. 45* A. Wohlgemuth: „Das Kleeblättchen vom Inn".
„ 46* Pfarrer Maurer: „Tage der Prüfung".
„ 47 J. B. Toussaint: „Der heil. Brictius".
„ 48 A. Schuppe: „Auf Umwegen zum Glück".
„ 49 A Schuppe: „Die bucklige Rosel".
„ 50 A. Schuppe: „Zwei Frauen".
„ 51 Jul. Lang-Weissenbach: „Die närrische Gräfin" (schwarze Nanni).
„ 52 u. 53* „Nordländer Seefahrten". (Von einem kath. Geistlichen.)
„ 54 Pfarrer W. Pailler: „Der Kaiserbaum".

Fortsetzung auf der dritten Seite des Umschlages.

Katholische Volksbibliothek.
Serie I. 107. u. 108. Bändchen.

Gaetano.

Erzählung nach dem Französischen

von

Otto Landsmann.

München.
Druck und Verlag von Carl Aug. Seyfried & Comp.

Einsiedeln i. d. Schweiz.
Eberle & Rickenbach.

New-York.
Chas. Wildermann.

Gaetano.

Brief von dem Baron Hermann von Brummer an den Grafen Theodor von Sisterolles.

1. Kapitel.

Villa-Nuova, den 11. Aug. 182..

Dieser Brief wird Dich ohne Zweifel sehr in Erstaunen setzen, mein lieber Theodor, denn seit einiger Zeit bin ich im Briefschreiben an Dich sehr nachlässig gewesen. Ich weiß, Du hast meine Saumseligkeit nicht dem Erkalten meiner Freundschaft zugeschrieben, sondern meinen vielfachen Beschäftigungen und den Reisen, welche ich unternommen habe. Dein nachsichtiges Herz hat mich immer zu entschuldigen gewußt und ich danke Dir dafür aufrichtig.

Jetzt, da ich Muse habe, sei es mein erstes, Dir ein Lebenszeichen von mir zu geben. Ich werde sogar mehr thun: ich will versuchen, Dich für meine frühere Nachlässigkeit zu entschädigen. Was ich Dir erzählen will, wird Dir ich bin überzeugt davon, angenehme Eindrücke verursachen.

Du entsinnst Dich sicherlich noch des Grafen Lionello Malaspina, den wir beide in Paris kennen lernten, wohin er ganz jung kam, um seinen juristischen Studien zu obliegen. Es war ein edles gefühlvolles Herz, aber das heiße italienische Blut floß in seinen Adern und der Keim zu stürmischen Leidenschaften steckte in ihm.

Die Güte dieser von den Stürmen des Lebens noch unentweihten Natur, die religiösen Gefühle, welche Lionello beseelten, fesselten uns zuerst an ihn und wir verbanden uns mit inniger Freundschaft miteinander. Aber mit den Jahren erkaltete seine Frömmigkeit, die bislang unterdrückten oder schlummernden Neigungen zum Bösen gelangten zur Entfaltung und ohne die religiösen Prinzipien, welche er bekannt hatte, zu verwerfen, stürzte er sich mit Begeisterung den weltlichen Vergnügen, welche die Hauptstadt in so reichem Maaße bietet, in die Arme. Er verkehrte mit den Lehrern des Unglaubens und bereitete so seine völlige Verderbnis vor. Indem Du diesen in seinem extremen Charakter nicht zu zähmen vermochtest, entferntest Du Dich von Lionello und unterhieltst, wie ich glaube, keine Beziehungen mehr mit dem jungen Grafen.

Zu meiner Schande muß ich gestehen, daß ich meinen Verkehr mit ihm fortsetzte. Unbesonnen,

leichtfertig, den lustigen Kameraden zugethan, empfand ich keinen Abscheu vor dem wüsten und verschwenderischen Leben, welches Malaspina führte. So lange er in Paris weilte, besaß ich nicht den Muth, mich von ihm loszusagen, bis er endlich abreiste, um in sein Vaterland zurückzukehren und ich sah ihn dann nicht wieder; jedoch wechselte ich mit ihm von Zeit zu Zeit noch einige Briefe.

Im Frühlinge dieses Jahres machte ich mich an die Ausführung eines schon oft entworfenen und lange vertagten Planes: Italien zu besuchen Nach mancherlei Streifzügen kam ich in die Nähe von Villa-Nuova, unseres alten Freundes Wohnsitz. Ich zögerte zuerst, von meinem Wege abzubiegen, um ihn zu besuchen. Indeß entschloß ich mich dennoch dazu, teils in der Erinnerung an unsere früheren Beziehungen, teils auch aus Neugierde, denn ich wünschte zu erfahren, was aus ihm geworden. Ich ließ mir den einzuschlagenden Weg zeigen und ritt Villa-Nuovo zu. Nach einem zwei Stunden langen Ritt, durch die ausgetrocknete, schattenlose und von der Südsonne Italiens versengte Landschaft erreichte ich einen klaren Bach, welcher, von einer mit Wein bebauten Hügelkette herabrieselnd, unter einem schönen, von an seinen Ufern angepflanzten

großen Bäumen gebildeten Laubdach dahinschlängelt.

Hochentzückt, Schatten und Kühlung anzutreffen, stieg ich ab, um ein wenig auszuruhen und mein Pferd zu tränken.

An eine ungeheuere Pappel gelehnt, deren Blätter sich flüsternd im Windhauch bewegten, betrachtete ich mit Entzücken das liebliche Gemälde, welches sich vor meinen Augen entrollte, und mich reichlich für die Hitze entschädigte, die ich ausgehalten. Bald wurde ich in dieser Betrachtung durch das ansichtigwerden eines gebrechlichen, schlecht gekleideten Greises gestört, welcher sich mit einem Muldchen in der Hand näherte, um mich um ein Almosen zu bitten. Er war noch in einiger Entfernung, als mit einemmale Schritte hörbar wurden und er sich mit freudiger Erregung umwendete. Ein junger Mann von etwa fünfzehn Jahren und von vornehmem Aussehen kam in einer langen Allee zum Vorschein und schritt rasch auf den Bettler zu, ihn beim Namen nennend.

Bei dem Greise angekommen, drückte ihm der Jüngling seine Gabe in die Hand und ihn dann am Arme fassend, half er ihn gehen und sprach mit halblauter Stimme mit ihm. Ich

konnte von dem Gespräch nichts verstehen, da nur einzelne Laute an mein Ohr gelangten.

Ich bewunderte die edle Handlung des Jünglings und die Liebe, welche er diesem armen Manne bezeigte.

Ich folgte ihnen mit dem Blicke, als sie sich plötzlich trennten; der Greis trat hinter einen dicken Baum, wie wenn er seine Gegenwart Jemand hätte verhehlen wollen, während sein Begleiter unbeweglich stehen blieb, völlig sichtbar, und einer andern Allee zugewendet, welche diejenige kreuzte, in der er sich befand.

Fast sogleich zeigte sich in dieser zweiten Allee ein elegant gekleideter Mann, der gerade auf den Jüngling zuging, ihn am Arme ergriff und ihn, mit gewisser Lebhaftigkeit gestikulirend, von dannen zog. In wenigen Minuten waren beide meinen Blicken entschwunden. Der Ablick der letzteren Persönlichkeit hatte meine Aufmerksamkeit um so mehr erregt, als ich an ihr das Wesen und die Manieren Lionellos zu erkennen glaubte. Uebrigens mußte ich von dem Wohnsitz des Grafen nicht weit entfernt sein. Ich schwang mich sogleich wieder in den Sattel und indem ich mein Pferd über den Bach setzen ließ, bog ich in dieselbe Allee ein, in der sich der kleine Vorfall, von welchem ich eben gesprochen, zugetragen hatte.

Der Greis, welcher seinen mühseligen Weg wieder aufgenommen, wollte an mir vorüber, ohne mich um ein Almosen anzugehen; ich hielt an und sagte zu ihm:

„Guter Mann, könnt ihr mir vielleicht sagen, wie weit ich noch von Villa-Nuova entfernt bin?“

„Sie sind augenblicklich auf den zu diesem adeligen Stammsitz gehörenden Domänen; der Bach über welchen Signor soeben setzten, bildet die Grenze,“ antwortete der Arme mit schwacher Stimme.

„Somit führen diese Alleen zu der Villa?“

„Ja, Signor, sie führen zu prächtigen Gärten, welche diese dichte Laubmatte unseren Blicken entzieht.“

„War es nicht der Graf Ma'aspina,“ fuhr ich fort, „welchen ich vor wenigen Minuten in der Allee, wo wir uns befinden, gesehen habe?“

„Er selbst, Signor.“

„Wer ist der junge Mann mit dem blonden Haar, mit welchem ihr euch eine Weile unterhalten habt?“

„Er heißt Gaetano und ist der eigene Sohn des Grafen.“

„Er scheint edelherzig zu sein?“

„Kein anderer besitzt ein von Nächstenliebe

beseelteres Herz: er hat mir ein Goldstück gegegeben."

„Sein Vater teilt seine Gefühle jedenfalls nicht, denn er hat euch euren Wohlthäter schnell entrissen."

Eine Wolke schmerzlicher Traurigkeit verdüsterte die Stirne des Greises. „Ach," sagte er seufzend, „der Graf ist weit davon, seinem Sohne zu gleichen! Möge der Himmel ihn einst besser machen!"

Ich legte ein Geldstück in die Hand des Bettlers, welcher mich tief grüßte und sich in Danksagungen erschöpfte. Seine Gesichtszüge, sein Benehmen, selbst seine Sprache schienen mir fremdartig und ich fragte ihn:

„Wie heißt ihr?"

„Pietro Langieri."

„Ich werde mich daran erinnern," entgegnete ich leise.

Und indem ich meinem Pferde den Zügel nachließ, sprengte ich im Galopp davon. Die Allee, durch welche ich ritt, war sehr lang. Am Ende derselben, an der von einer Baumgruppe gebildeten Wendung, befand ich mich plötzlich dem Grafen Malaspina gegenüber. Er war allein und erkannte mich, bevor ich abgestiegen war. Wir drückten uns herzlich die Hand.

Als ich Lionello näher betrachtete, schien er mir veränderter, als er es mir von ferne geschienen hatte. Allerdings stand er bereits im Alter von vierzig Jahren und die Glut der Sonne von Neapel hatte seine Gesichtsfarbe gebräunt. Sein Wesen war unsanfter als ehemals; die Sorgen, die Unzufriedenheit, der lebendige Trieb der noch nicht erstickten Leidenschaften spiegelten sich auf seinem Gesichte.

Er drückte mir die Freude über meinen Besuch aus und über das Andenken, welches ich ihm bewahrt hatte und lud mich ein, einige Tage bei ihm zu verbringen.

„Meine Absicht ist die,“ antwortete ich, „die Fortsetzung meiner Streifzüge schnell wieder aufzunehmen; es ist mir sehr darum zu thun, diese wundervolle Halbinsel kennen zu lernen.“

„Wir werden dies alles ein wenig später besprechen, Hermann,“ sagte er, „für den Augenblick denken wir nur an die Freude unseres Beisammenseins.“

Und er erkundigte sich nach seinen früheren Bekannten. Ich beantwortete seine Fragen so gut ich konnte. Indem er alsdann wahrnahm, daß er mich ganz von Schweiß bedeckt, dastehen ließ, fuhr er fort:

„Sieh, Freund, wie unhöflich ich doch bin!

Nach einem mühsamen Weges bei der größten Hitze gemachten Ritt halte ich dich hier auf, ohne an deine Müdigkeit zu denken. Komm mit in die Villa, denn du bedarfst der Erholung und Erfrischung."

„Unter diesem schönen Laubdach erreicht uns die Sonne nicht. Indessen will ich dir gerne folgen," versetzte ich.

Und indem ich den Zügel meines Pferdes unter den Arm nahm, schritt ich mit dem Grafen plaudernd seiner Residenz zu.

„War es nicht dein Sohn, den ich vorhin gesehen habe?" fragte ich ihn unterwegs.

„Es war in der That mein älterer Sohn."

„Warum hat er dich bei meiner Annäherung verlassen?"

„Ich habe ihn in die Villa zurückgeschickt."

„Du behandelst ihn mit gewisser Strenge, so viel ich wenigstens habe beurteilen können; bereitet er dir etwa Sorgen?"

Lionello runzelte die Stirne und entgegnete verdrießlich:

„Ich betrete ihn beständig in Gesellschaft von Bettlern und er wählte vorzüglich die Miserabelsten. Ist es nicht eine Schande für ihn, mit solchen Leuten zu verkehren?"

„Er hat dem gebrechlichen Armen, welcher

kurz vorher des Wegs kam, ein Almosen gegeben; aber ich muß gestehen, daß ich mich desselben Verbrechens schuldig gemacht habe," sagte ich lächelnd.

„Für dich, Hermann, ist das was anders."

„Wie so?"

„Ich verwehre meinem Sohne nicht, einem zufällig antreffenden Unglücklichen ein Almosen zu spenden, wie du es gethan hast, auch würde ich noch zugeben, daß er Gaben unter die Armen verteilen läßt, allein, daß er sie aufsucht, daß er, um so zu sagen, mitten unter ihnen lebt, das kann und darf ich nicht dulden."

Ich schwieg. Ueberdies traten wir in die Gärten ein, in deren Hintergrund sich die Villa erhob, ein schmuckes Gebäude von länglicher Form, mit blendend weiß getünchten Wänden und mit einer Terasse gekrönt, welche Statuen und Vasen von gewähltem Geschmack schmückten, die die seltensten Blumen enthielten.

„Deine Wohnung ist ein wahres in Grün und Blumen gebettetes Juwel!" rief ich von Bewunderung hingerissen. „Man könnte sie wirklich für das von den alten Dichtern besungene Paradies halten; jedenfalls um diese fernen Einnerungen wachzurufen, hast du auf den Galerien nur heidnische Gegenstände aufstellen lassen."

„Einstmals sah man dort die Statuen ernster Persönlichkeiten, Heiligen, Madonnen," antwortete Malaspina, „aber diese Figuren mißfielen mir und ich ließ deshalb an deren Stelle andere, von nicht so traurigem Anblick setzen."

Entschieden hatte Lionello einen Hang zur genußsüchtigen Lebensweise; er mied sogar Bilder, die angethan waren, in seiner Seele zu ernste oder zu strenge Gedanken zu erwecken. Trotz dieser Vorsicht schien er die Glückseligkeit nicht erlangt zu haben. Ich dachte nicht, mit ihm über den Geschmack und die Ideen, welche er bekundete, streiten zu sollen.

Wir schritten durch Alleen, eingefaßt mit Orangen-, Citronen- und Riesenlorbeerbäumen; hier und dort standen Aloengruppen; eine Menge blühender Pflanzen hauchten die süßesten Wohlgerüche aus, welche die Atmosphäre sättigten; das bei jedem Tritt hervorsprudelnde oder in klaren Bächen dahinrieselnde Wasser unterhielt überall Leben und Frische.

„Dieser Ort," bemerkte ich, „bildet einen schroffen Gegensatz zu der verödeten Landschaft, die ich durchreiten mußte, um hierher zu kommen; das ist ein wundervoller Aufenthaltsort und dein Loos ist das beneidenswerteste."

„Wenn die zeitlichen Genüsse die Macht

hätten, das Glück zu spenden, würde ich der Glücklichste der Sterblichen sein; aber das genügt nicht, diese Erfahrung mache ich täglich, um das Menschenherz zu befriedigen."

Bei diesen Worten unterbrach sich Lionello, wie wenn er diese Ergießungen bereut hätte. Ich forschte ihn hierüber nicht weiter aus, da ich besorgte, der Herr von Villa-Nuova möchte mich der Rücksichtslosigkeit zeihen. Indessen eilte ein Diener herbei, bemächtigte sich meines Pferdes und führte es in den jenseits des Hauses gelegenen Stall. Der Graf hieß mich die Stufen des Perrons hinaufsteigen und geleitete mich in einen großen mit Marmor gepflasterten Saal, wo man mir alsbald ein Mahl bereitete.

Als ich gespeist hatte, äußerte ich das Verlangen, der Gräfin Malaspina meine Hochachtung bezeugen zu dürfen. Lionello stand auf und lud mich ein, mit nach dem Salon zu gehen. Ich traf dort eine Dame von dreißig und etlichen Jahren, von strenger Schönheit mit sanftem und melancholischem Angesichte. Sie war mit der Herstellung eines Blumenkörbchens begriffen und erhob sich, als sie meiner ansichtig wurde; ganz nahe bei ihr, halb über ihre Kniee gebeugt, hielt sich ein kleines Mädchen von sieben bis acht

Jahren auf, welches Zug für Zug seinem Vater glich.

„Herr Baron von Brummer!“ sprach Malaspina, indem er mich vorstellte, „einer meiner guten Freunde der Vorzeit.“

Ich grüßte und die Gräfin sagte leutselig zu mir:

„Seien sie willkommen unter uns, Herr Baron.“

Das Kind näherte sich mir und Lionello fügte hinzu:

„Gabriella!“

Das kleine Mädchen sah seinen Vater m t furchtsamer Miene an und bot mir sein weißes, niedliches und rundes Händchen.

Ich drückte einen Kuß auf seine von den schwarzen Locken eines reichen Haares eingerahmte Stirne und nahm neben der Herrin des Hauses Platz.

Die Gräfin Giulia von Malaspina unterhielt sich nach den ersten Komplimenten sehr zurückhaltend mit mir. Das Gespräch ihrerseits blieb frostig und unstet, obgleich voll Takt und Schicklichkeit. Weit davon, uns dieses steifen Tones zu entheben zu suchen, war der Graf etwas beiseite geblieben und spielte mit Gabriella.

Verlegen und erzwungen warf ich die Augen

zu verschiedenen Malen auf ihn, als er endlich meine Verlegenheit wahrnahm und mir sagte:

„Hermann, wenn du willst, dann sehen wir uns die Villa ein wenig an.

„Recht gerne,“ antwortete ich und erhob mich. Lionello bat zugleich die Gräfin, Sorge zu tragen, daß mir ein Zimmer hergerichtet werde. Kaum war ich neuerdings mit dem Grafen allein, als ich ihm auch schon mein Befremden an den Tag legte, welches mir sein Benehmen gegen seine Gemahlin verursachte.

„Es sind Gründe dazu vorhanden,“ versetzte er lakonisch, „und hoffentlich denkst du nicht, daß ich aus Laune auf diese Weise handle.“

„Sicher nicht, doch die Gräfin scheint mir gutherzig, mit viel Geist begabt und Gefühl.“

„Ich leugne es nicht, aber die Religion hat dieses beglückte Naturell verdorben. Über die Maßen pietistisch, ist Giulia die Sklavin einer Menge frömmlerischer Faxen, die ebenso lächerlich als zwecklos sind. Ich müßte verzweifeln, sie weiß es, wenn meine Kinder in diesen beschränkten Begriffen erzogen würden; nichts destoweniger bemüht sie sich beständig, sie ihnen einzuprägen.“

Diese Erklärung bewies mir zur Genüge, daß Lionello immer noch die ungläubigen Grundsätze bekannte, die ihn in Paris bethört hatten.

Da ich einige Tage bei ihm bleiben sollte, wollte ich ihm gleich anfangs nicht widersprechen, aus Furcht, mir die Zuneigung dieses reizbaren und mürrischen Charakters zu entfremden. Ich entschied mich daher zu schweigen und er selbst ging über diesen Gegenstand hinweg.

In der Bibliothek trafen wir zwei jugendliche Knaben an, von denen der ältere derselbe war, welchen ich bei dem Bache gesehen hatte, wie er den Greis beschenkte und ihm beim Gehen hilfreich beistand; er hatte die ganzen Gesichtszüge der Gräfin; auf seinem Antlitz lag der Schimmer der seelenreinen Anmut des Jünglings, ein liebliches Lächeln that halb seine feinen und wunderbar geschnittenen Lippen auf. Er studierte, sowie sein Kamerade.

„Hier sind meine Söhne," sagte Lionello, „der ältere heißt Gaetano, der andere Leonardo."

Die zwei Brüder saßen an einem kleinen Tische, der bei einem der auf die Gärten gehenden Fenster stand. Bei unserem Erscheinen erhoben sie sich. Gaetano, der mich ohne Zweifel erkannte, errötete leicht und schlug die Augen nieder.

Leonardo zählte ungefähr zehn Jahre; doch sein Gesicht, wiewohl ziemlich regelmäßig, bot nicht denselben Ausdruck der Güte, wie das seines älteren Bruders; er schien sorglos, leicht-

fertig und kein besonderer Freund des Studiums, der Art nach wenigstens zu urteilen, auf welche er seine Bücher behandelte.

Auf das Verlangen des Grafen selbst, stellte ich einige Fragen, an seine Söhne, um den Grad ihrer Kenntnisse zu ermessen, als eine neue Persönlichkeit in den Saal eintrat. Es war ein Mann von etwa fünfundvierzig Jahren, mit blühendem Aussehen, vorspringendem Bauche, bereits eisgrauem Kopfe und anmaßenden und pedantischem Gang. Er trug zwei ungeheure Bücher und Schreibhefte unter dem Arme.

„Der Signor Gregorio Monacchini, der Lehrer und Erzieher Gaetanos und Leonardos!“ meldete der Herr von Villa-Nuova.

Der Lehrer grüßte auf eine ziemlich steife Art und ich erwiderte seine Höflichkeit.

Nach einigen mit dem Signor Gregorio gewechselten unbedeutsamen Worten ging ich in Begleitung Lionellos wieder hinaus, denn die Unterrichtsstunde hatte geschlagen und Monacchini war, wie mir der Graf erklärte, die Pünktlichkeit selbst. Während wir die übrigen Räume dieser prächtigen Wohnung durchgingen, konnte ich nicht umhin, zu Malaspina zu sagen:

„Gaetano, dein Ältester, steht bereits im Genusse all meiner Sympathien.“

Der Graf erwiderte nichts auf dieses Kompliment, welches ihm doch hätte gefallen sollen, weil es sich auf seinen Sohn bezog. Ich wunderte mich über diesen Kaltsinn, denn das Herz eines Vaters wird von dem Lob der Seinen immer angenehm berührt. Ich fuhr fort:

„Welch vollkommene Ähnlichkeit mit seiner Mutter!"

„Er gleicht ihr nur zu sehr," murmelte Lionello im Tone heimlichen Zornes. „Dieses Kind berechtigte mich zu großen Hoffnungen, aber sie hat es mir verdorben."

„Was willst du damit sagen?"

„Nichts ist unglücklicherweise wahrer."

„Ich verstehe dich nicht."

„Nun denn, du möchtest nicht glauben, in welchem Grade Gaetano trotz seiner Jugend schon von dem Aberglauben der Gräfin eingenommen ist.

Wiewohl ich seit langer Zeit in sträflicher Gleichgiltigkeit hinsichtlich der religiösen Pflichten lebte, lief es mir dennoch zuwider, wenn man in meiner Gegenwart verächtlich davon sprach. Die Erinnerung an meine christliche Erziehung, die Beispiele meiner tugendhaften Eltern, der Glaube, welcher tief eingewurzelt in meinem Herzen lebte, gestatteten mir nicht, mich an einem

Angriff gegen die Lehren, welche ich anerkannte, zu beteiligen. Ich lenkte das Gespräch auf ein anderes Thema und wir beendigten die Besichtigung der Villa.

---

2. Kapitel.

Nach einigen Tagen war ich gänzlich eingeweiht in den Charakter, in die Gesinnungen und Neigungen Lionellos.

Der Graf hatte sich seit seiner Abreise von Paris sehr verändert. Er, der einstmals so offen und redselig, war verschlossen, unruhig geworden, beständig traurig. Zur Zeit unserer Trennung bekümmerte er sich wohl auch wenig um die Pflichten, welche die Religion auferlegt, aber er verachtete sie nicht; der Glaube war noch nicht aus seinem Herzen geschwunden. Heute war er gottlos.

Malaspina vermied nicht nur jedes äußere Zeichen des Christentums, sondern man konnte sagen, daß er ein Feind Gottes und seines Dienstes geworden war. Die Beispiele der Frömmigkeit, welche er in seiner Familie sah, erbitterten ihn nur noch mehr. Er benutzte den geringsten Vorwand, um gegen die Glaubensätze und die gottesdienstlichen Verrichtungen der Kirche loszu-

ziehen, und gab sich alle Mühe, sie lächerlich zu machen, er lästerte mit einer Art Heißwut und erklärte die Lebensart seiner Frau und seiner Kinder für verwerflich.

Ich hörte ihm zu, ohne ihm beizupflichten, aber auch ohne ihm zu widersprechen. Deshalb bezeugte er mir auch bald Vertrauen, weihte mich nach und nach in seine Vergangenheit ein und ließ mich wissen, welche Stufenleiter er durchgemacht hatte bis zu dieser gänzlichen Glaubenslosigkeit.

Bei seiner Heimkehr von Paris, wo er zu derselben Zeit wie ich seine Studien vollendet hatte, besaß Lionello zwar nicht mehr ein ganz makelloses, aber auch noch kein verdorbenes Herz. Er verheimlichte vor den Augen seiner Eltern seine eigentlichen Gesinnungen und zwang sich so sehr er konnte, um nicht nach ihnen zu handeln.

Er war seit sechs Monaten in sein Vaterland zurückgekehrt, als er Giulia kennen lernte und beschloß, um ihre Hand zu werben. Einzige Erbin einer der ältesten und angesehensten Familien des Landes war das junge Mädchen, sozusagen, seit langen Tagen Lionello bestimmt gewesen, denn die beiden Familien standen in engen Beziehungen zu einander. Giulia hatte sich vorgenommen, sich nur mit einem den Vor-

schriften der Religion treuen Manne zu vermählen. Die glänzenden Eigenschaften Lionellos, die Achtung, welche er bei allen Gelegenheiten für die Lehren und Pflichten des Christentums an den Tag legte, trogen das edle Kind: sie willfahrte gerne den Wünschen des jungen Mannes, denen ihrer Eltern und wurde die Gemahlin Lionellos.

Ein Zeit lang genoß Giulia eines wolkenlosen Glückes. In engstem Verkehre mit seiner hervorragend tugendhaften, frommen und schönen Lebensgefährtin schien Lionello sich wieder zu bekehren zu den Gepflogenheiten seiner ersten Lebensjahre und seines Jünglingsalters; er weigerte sich nicht, seine Gemahlin in die Kirche zu begleiten, mit ihr die Kranken und Armen zu besuchen und an ihren guten Werken theilzunehmen. Aber für den, welchem die Religion nicht das erste Denken ist, ist sie nichts. Nun aber war das Herz Lionellos nicht ganz bei diesen Handlungen, er beging sie unter dem Einfluß gewisser Berechnungen, nicht aus Überzeugung. Nachdem sein Vater und seine Mutter gestorben waren, befreite er sich allmählich von dem Zwang, den er sich auferlegt hatte. Seine mehrere Jahre lang unterdrückten Leidenschaften kamen mit erschrecklicher Gewalt zum Ausbruch und die

letzten Reste seines Glaubens gingen in diesen Stürmen zu Grunde.

Der Graf erschien nicht mehr in den Kirchen und schwor jedem Zeichen des Christentums ab. Sich lossagend von den Beziehungen, die ihn auf dem Wege der Tugend erhalten oder ihn wenigstens hindern konnten, so rasch dem Abgrunde zuzueilen, umgab er sich mit verderblichen Freunden und überließ sich ganz deren gefährlichen Ratschlägen.

Die geheimen Genossenschaften wirkten in Italien. Unter dem Vorwande, die Halbinsel von der fremden Herrschaft zu befreien, befaßten sie sich in Wirklichkeit damit, die Grundsäulen der Religion zu untergraben, den Katholizismus zu zerstören, um auf seinen Ruinen den Tempel der Genüsse aufzubauen. In den Freimaurerbund aufgenommen und einer der verbissensten Anhänger der Sekte geworden, faßte Lionello Haß gegen alles, was er in seiner Jugend geliebt hatte; er erklärte Christus und demjenigen, der sein Stellvertreter auf Erden ist, den Krieg. Hitzig von Natur, wußte er die schlimmen Triebe, welche sich in ihm regten, nicht zu mäßigen und duldete auch nicht, daß Giulia dem Glauben ihrer Jugend Treue bewahrte.

Zu der Zeit, wo ich ihn wieder sah, nahm

er bei den Freimaurern einen hohen Rang ein. Fanatisiert von den schwulstigen Reden seiner Genossen, berauscht von der Hoffnung, mit der man ihm schmeichelte eine große Rolle zu spielen, wenn die Verschwörung ausbrechen würde, träumte er nur mehr die Vernichtung der menschlichen Gesellschaft, wie sie die Jahrhunderte und das Christentum gebildet hatten.

Schmerzlich getroffen von dieser Umwandlung bot Giulia Thränen und Gebete auf, um ihren Mann zu besseren Gesinnungen zu bekehren. Ihre Eltern legten sich ebenfalls ins Mittel, aber es war rein umsonst, der Graf wurde um so halsstarriger, je mehr man in ihn drang. Schließlich nahm er die Bemerkungen sogar mit Zorn auf, indem er erklärte, daß er nach seinem eigenen Gutdünken handeln und sich nicht nach den Anschauungen anderer richten wolle.

Nichts destoweniger nötigte die Gräfin Lionello, kraft der Würde und Standhaftigkeit, ihre Prinzipien zu ehren, wenigstens in den Handlungen, welche die notwendige Folge davon waren: so oblag die edle Frau nach wie vor den wohlthätigen Werken, erzog ihre Kinder in der Furcht Gottes, trotz den Einsprüchen Malaspinas und der Freimaurer, die in seinem Hause verkehrten.

Ich erfuhr einen Teil dieser Einzelheiten von Giulia selbst. Gleich anfangs hatte sie mich für ein Mitglied dieser gottlosen Sekte gehalten, welcher Lionello mit Leib und Seele angehörte: daher ihre Zurückhaltung an dem Tage, wo ich ihr vorgestellt wurde. Aber sie sah in Bälde ihren Irrtum ein und würdigte mich, mir einiges Vertrauen zu schenken.

Gerührt von den Tugenden der Gräfin und ihrer mutigen und zugleich umsichtigen Haltung, gestand ihr ehrlich, daß ich ein lauer und saumseliger Christ wäre, jedoch unter der Versicherung, daß mein Glaube unangetastet sei und ich die Hoffnung nicht aufgeben würde, demselben später meine Lebensweise anzupassen. Ich fügte hinzu, daß ich keineswegs ein Anhänger der radikalen Anschauungen ihres Gatten sei und daß nach meinem Dafürhalten der Triumph seiner Partei das schrecklichste Unglück von allen bedeuten würde.

Dann sprach sie ausführlicher von ihren häuslichen Bekümmernissen, aber sie that es mit einer Schonung, welche mir eine unendliche Achtung und fast Verehrung für sie einflößte.. Es war leicht zu ersehen, daß sie sich diese vertraulichen Mitteilungen nur im Interesse Lionellos gestattete und in der Hoffnung, daß ich, völlig eingeweiht in ihre Lage, irgend welchen Einfluß

auf den Grafen auszuüben vermöchte. Ich täuschte mich nicht einen Augenblick über das erhabene Gefühl, welches Giulia diese vertraulichen Offenbarungen diktierte und sagte es ihr auch.

„Ja,“ antwortete die edle Dame traurigen Tones, „das ist der Beweggrund, der mich leitet, Ich halte sie für einen Mann von Ehre und Ueberzeugung, Herr Baron, und glaube daher, daß sie auf meinen Mann einigen Einfluß gewinnen werden.“

Sie drang darauf in mich, meinen Aufenthalt in Villa-Nuova zu verlängern. Seinerseits wollte auch Lionello nichts von einer baldigen Abreise hören; meine Gegenwart, behauptete er, erinnerte ihn an glückliche Jahre und brächten ihm gleichsam den Nachgesang der schon längst entflohenen Freuden der Jugend zu.

Anfangs den dringenden Bitten beider nachgebend, entschloß ich mich, einige Wochen bei ihnen zu verbringen, aber die Abneigung, die Zwistigkeiten, welche in Villa-Nuova herrschten und häufig zu peinlichen Auftritten Anlaß gaben, ließen mich meinen Entschluß bereuen, denn meine Lage war mißlich, ja sogar verfänglich. Deshalb auch meinen Entschluß aufgebend, ging ich ernstlich damit um, den für meine Abreise festgesetzten Termin näher zu rücken. Ich

entschied mich um so mehr dazu, als Lionello beständig in mich drang, der Gesellschaft der Freimaurer beizutreten.

Ich war auf dem Punkte, meinen Hauswirten meine neuen Entschlüsse mitzuteilen, als die Gräfin von ihrer Familie einen Brief empfing, in welchem ihr die Krankheit einer Tante, die sie gleich einer Mutter liebte, angezeigt wurde. Die Kranke drückte den sehnlichen Wunsch aus, Giulia vor ihrem Tode nochmal zu sehen.

Außer dem Schmerz, welchen dieser Brief der Gräfin Malaspina verursachte, versetzte er sie auch in außerordentliche Angst. Es war keine Zeit zu verlieren und Lionello selbst erklärte, daß Giulia dem Wunsche ihrer Tante Folge leisten müßte.

Diese lebte in einer Provinz der neapolitanischen Staaten. Entschlossen, die Reise sogleich anzutreten, unterbreitete die Gräfin ihrem Gemahl den Plan, ihre Kinder mitzunehmen. Malaspina versagte seine Einwilligung hiezu kurzweg.

„Meine Tante wird beglückt sein von dem Besuch meiner Söhne und meiner Tochter," versetzte die edle Frau. „Sollen wir ihr diesen höchsten Trost versagen?"

„Gabriella ist noch zu jung, um eine so übereilige Reise zu unternehmen, Leonardo eben-

falls und ich kann mich deshalb mit diesem Vorhaben nicht einverstanden erklären."

Lionello drückte sich mit solcher Entschiedenheit aus, daß Giulia von weiterem Drängen Abstand nahm, aber ihr Herzeleid war unaussprechlich. Sie suchte mich auf, um mir ihren Kummer zu klagen.

„Warum," fragte ich, „wünschen sie so dringend, von ihren Kindern begleitet zu sein?"

„Ich zittere bei dem Gedanken, sie hier lassen zu müssen," antwortete sie.

„Welchen Gefahren sind sie denn ausgesetzt?"

„Sie sind mehr ausgesetzt, als ich sagen kann."

„Aber im Ernste?"

„Sie verstehen mich nicht, wie ich sehe," seufzte die Gräfin.

„Nein, wirklich nicht."

„Ich spreche von Gefahren für die Seele meiner Kinder. Bisher hat Lionello keinen verderblichen Einfluß auf sie ausgeübt, weil ich sie für längere Zeit nicht verlassen habe. Aber während meiner Abwesenheit, so kurz sie sei, wer kann wissen, was geschieht?"

„Einige Tage, oder selbst einige Wochen reichen nicht hin, den von ihnen, Frau Gräfin, in den jungen Herzen ausgestreuten guten Samen zu vernichten."

„Entschuldigen sie, Herr Baron, wenn ich dieser ihrer Anschauung widerspreche. Wenn man langer Zeit bedarf, um aufzubauen, so genügt ein Augenblick, um Ruinen zu schaffen. Ach, ich zittere bei dem Gedanken, daß ein Hauch, ein Wort den Glauben meiner Kinder treffen und unverbesserlichen Schaden anrichten kann!"

„Der Graf wird vermeiden, etwas zu thun, was dem Glauben jener, die sie lieben, Nachteil bringt."

„Sie kennen ihn nicht. Lionello ist überzeugt, daß ich im Irrtum bin, wenigstens beweisen es mir sein Benehmen und seine Sprache. Wollen sie sich, Herr Baron, bei ihm ins Mittel legen, damit er mein Verlangen billigt. Suchen sie namentlich zu erreichen, daß Gaetano mit mir darf: um ihn bin ich ja am meisten besorgt. Leonardo und Gabriella haben infolge ihres zarten Alters viel weniger zu fürchten."

Ich versprach Giulia, mein möglichstes zu thun, um den Starrsinn ihres Mannes zu beugen

Ich suchte in der That Malaspina auf und drang in ihn, seine Frau nicht durch eine Weigerung zu kränken. Meine Bitten waren vergebens und ich mußte der armen Mutter die Erfolglosigkeit meines Versuches mitteilen. Sie schien tief ergriffen.

„Mein Gott,“ klagte sie, „wie bejammerns-wert bin ich daran!“

Ich suchte sie zu beruhigen, aber sie fuhr mit Thränen in den Augen fort:

„Die Hartnäckigkeit Lionellos deutet mir zu sehr auf seine Absichten, er wird meine Abwesen-heit benützen, um den Glauben Gaetanos an-zufechten.“

„Können sie nicht auf den Hauslehrer ihrer Söhne bauen, Frau Gräfin?“

„Leider teilt der Mann, den der Graf mit ihrer Erziehung betraut, seine Grundsätze — er ist ebenfalls ein Anhänger der gottlosen Lehren der Sekte.“

Eine peinliche Stille machte sich geltend, dann fügte hinzu:

„Herr von Brummer, ich kenne die Auf-richtigkeit ihres Herzens, ich weiß sie verknüpft mit dem christlichen Glauben, Sie sind meine einzige Hoffnung; darf ich es wagen, ihnen meine Kinder anheimzugeben und sie zu bitten, über sie zu wachen?“

„Ich übernehme von Herzen gerne die Auf-gabe, die sie mir anvertrauen, Frau Gräfin,“ antwortete ich; „doch ich besorge, dieselbe nicht vollauf erfüllen zu können. Meine Einwirkungs-mittel sind sehr beschränkte und ich denke, daß

ich mich mit einigen Bemerkungen werde begnügen müssen."

„Herr Baron, ich sehe ihren schwierigen Standpunkt hier ein, indes muß ich ihnen dennoch wiederholen, daß ich mich nächst Gott ganz und gar auf sie verlasse, auf ihr treffliches Verständnis für das Wahre, auf ihre edle Gesinnung.

Ich erneuerte der Gräfin die Versicherung, daß ich mein Möglichstes thun würde, um das Vertrauen, welches sie mir entgegenbrachte, zu rechtfertigen. Von nun an ließ ich meinen Plan zu meiner baldigen Abreise fallen und beschloß mich erst nach der Rückkehr Giulias von Lionello zu verabschieden.

Die edle Frau nahm vor ihrer Abreise von Villa-Nuova rührenden Abschied von ihren Kindern und beschwor sie, ihren Pflichten gegen Gott den Herrn treu zu sein. Lange sprach sie mit Gaetano, an welchen sie in meiner Gegenwart die innigsten Ermahnungen richtete. Sie stellte ihm vor, daß er in der Eigenschaft als der ältere der Familie seinem Bruder und seiner Schwester mit gutem Beispiele vorangehen müßte und sie gütlich mahnen, wenn sie gegen ihre Pflichten verfehlten.

Der Jüngling versicherte feierlich, daß er keine der Ermahnungen seiner Mutter vergessen

werde und sie bei ihrer Rückkehr mit ihm zufrieden sein könne.

Lionello sah seine Gemahlin mit einer Befriedigung abreisen, die er mir zu verhehlen sich nicht im mindesten Mühe gab und die mich mit tiefer Betrübnis erfüllte, denn sie bewies deutlich, wie sehr das Band der Liebe, welches ihn mit der Gräfin verknüpfte, erschlafft war.

3. Kapitel.

Am Tage nach der Abreise Giulias von Villa-Nuova erging ich mich mit Malaspina in den zum Hause gehörigen Gärten. An der Wendung einer von Orangenbäumen eingesäumten Allee befanden wir uns plötzlich Gaetano gegenüber. Der Jüngling schien bestürzt als er uns sah; er errötete und schlug die Augen nieder, nachdem er grüßend seinen Hut gezogen hatte. Der Graf war stehen geblieben und heftete auf seinen Sohn einen strengen zornigen Blick. „Wo gehst du hin?" erkundigte er sich.

„In die Kirche zu Montalto," antwortete Gaetano leise.

„Was willst du dort thun?" fragte Lionello, die Stirne runzelnd, weiter.

„Ich will in jenem Gotteshause beten," entgegnete der junge Mann unverholen.

„Welche Dummheit!" versetzte der Graf mit einem Lachen der Verachtung und Ironie.

Und als Gaetano seinen Vater mit besorgtem Blick ansah, fügte dieser hinzu:

„Weißt du nicht, wie wenig ich diese Gebräuche leiden mag? Diese dummen Faxen, die sich höchstens für die alten Weiber und die Dumm-

köpfe schicken, müssen ein Ende nehmen. Ich gestatte dir entschieden nicht, die Kirchen und das Bettelvolk der Umgegend zu besuchen.

„Mein Vater!" seufzte der Jüngling.

„Ich will Gehorsam finden. Begib dich wieder in dein Zimmer, dort kannst du deine Gebete so gut als anderswo verrichten."

Bei diesem strengen Befehl zitterte eine Thräne an den Wimpern Gaetanos; traurig trat er den Rückweg an und schritt langsam der Villa zu.

Wir setzten unsern Spaziergang eine Weile schweigsam fort. Lionello war verdrießlich und aufgeregt. Doch nahm er zuerst das Wort wieder. Er blieb stehen und indem er mir die Hand auf den Arm legte, begann er:

„Hermann, ich bin entschlossen, die Abwesenheit Giulias auszubeuten."

„Was gedenkst Du zu thun?" fragte ich zitternd, die Wahrheit zu erraten.

„Die Gräfin hat in der Seele meiner Kinder eine Menge unhaltbarer Begriffe verbreitet, sie hat ihnen kleinliche, abergläubische, in den Jahrhunderten der Finsternis entstandene Ansichten beigebracht und das alles muß ich verbessern."

„Da unternimmst du aber eine schwierige Arbeit," flüsterte ich.

„Ich weiß es, aber ich lasse mich nicht abschrecken und mache mich unverzüglich ans Werk. Es ist eine Schande für mein Haus, darinnen veraltete Gewohnheiten blühen zu sehen, Gewohnheiten eines anderen Zeitalters, die mich in den Augen meiner Freunde tief erniedrigen.“

„Lionello,“ versetzte ich, „verwerfen wir nicht so leichthin, was noch so viele bedeutende Männer unserer Zeit in Ehren halten, und namentlich nicht die Lehren, welche auch unsere Eltern befolgt haben.“

„Ich werde daher auch nur zu überzeugen suchen.“

„Jedes andere Mittel wäre zu tadeln.“

„Jedoch werde ich von meinen Kindern alles ferne halten, was sie in den Lehren, die ihnen ihre Mutter gegeben hat, bestärken könnte.“

„Wie verstehst du das?“

„Entsinnst du dich dessen nicht mehr, was ich soeben zu Gunsten Gaetanos that?“

„Du hast ihm untersagt, in die Kirche zu gehen.“

„Richtig.“

„Nennst du das etwa Überzeugungsmittel?“ fragte ich.

„Bin ich nicht im Rechte?“

„Ich kann diese Handlungsweise nicht gut heißen, verzeihe, daß ich dir das sage, Lionello. Es handelt sich hier um das Gewissen und das ist das Unverbrüchlichste, was die menschliche Seele in sich birgt. Ich glaube, daß man sich's sehr überlegen muß, bevor man einen solchen Weg einschlägt."

Indem Malaspina sah, daß ich ihn tadelte, lenkte er von diesem Thema ab und fing ein anderes Gespräch an. Aber meine Bemerkungen hatten auf sein Innerstes keinen Eindruck ausgeübt, wie ich mich nach unserer Rückkehr in die Villa überzeugen konnte. Er ließ den Hauslehrer seiner Söhne holen und erteilte ihm in meiner Gegenwart den Befehl, sie streng zu überwachen und ihm von all ihren Ausgängen Rechenschaft abzulegen. Der Lehrer versprach natürlich, den Wünschen Lionellos nachzukommen, dessen Gottlosigkeit er teilte.

Am nächsten Tage, ein Freitag, wurde Mittags wie gewöhnlich kein Fleisch aufgetragen.

„Auch noch ein Mißbrauch, den ich schon zu lange geduldet habe," bemerkte Lionello mit Bitterkeit, „und welchen ich endlich einmal abschaffen will. Schon für heute abend will ich ihm ein Ende bereiten," fügte er mit höhnischem Lachen hinzu.

In der That ließ er dem Küchenpersonal den Befehl erteilen, für den Abend nur Fleischspeisen zu bereiten.

Trotz dieses ausdrücklichen Auftrages wurde das Abendessen genau serviert, wie das Mittagsmahl. Bei diesem Anblick geriet Malaspina in Zorn. Er ließ den Oberkoch zu sich rufen und fragte ihn, warum man ihm nicht gehorchte. Der Koch stammelte hervor, daß ein Irrtum obwaltete, eine Vergessenheit und brachte am Ende Entschuldigungen vor, mit denen der Herr von Villa-Nuova zufrieden schien, jedoch erklärte, daß er für den folgenden Tag, den Samstag, zufrieden gestellt sein wolle.

Am Samstag wurde uns ebenfalls wieder so serviert, wie am Abend zuvor, lauter Fastenspeisen.

„Was soll dieser schlechte Spaß bedeuten!" rief der Graf außer sich. „Der Oberkoch soll augenblicklich zu mir kommen!" Der Bedienstete fand sich ein und in aller Demut trat er vor seinen Herrn. Er war schon seit langen Jahren im Dienste des Hauses. Vortrefflicher Katholik, wie alle anderen Dienstboten von Villa-Nuova, welche Giulia mit Sorgfalt ausgesucht hatte, hätte er eher alles geopfert, als daß er gegen seine Überzeugung handelte.

„Woher kommt es denn, daß man steif und fest darauf besteht, meine wiederholten Befehle so mit den Füßen zu treten?“ fragte Lionello.

„Heute ist Samstag,“ antwortete der Koch ohne Bedenken.

„Du hast dich nicht um die Tage zu kümmern, sondern einfach meinen Willen zu befolgen.“

„Sie werden mir verzeihen, Signor, der Befolgung der Kirchengebote den Vorzug zu geben.“

„Bleibst du darauf bestehen?“

„Ich kann nicht anders handeln.“

„Weißt du, was du auf das Spiel setzest?“

„Lieber will ich meine Stelle verlieren, Signor, und Villa-Nuova verlassen, als den Geboten der Kirche zuwiderzuhandeln.“

„Gut, mein Hofmeister wird dir deinen rückständigen Lohn ausbezahlen und dann kannst du morgen gehen.“

Der Koch verneigte sich schweigend und zog sich zurück. Dieser edelgesinnte Mann, der eine einträgliche Stellung dem zum Opfer brachte, was er als seine heilige Pflicht ansah, erregte meine Bewunderung. Nach dem Diner, als ich ich mit Lionello allein befand, konnte ich mich

nicht enthalten, ihm meine Meinung zu sagen und ich fügte hinzu:

„Wenn ich zu Hause einen solchen Dienstboten hätte, würde ich mich hüten ihn zu entlassen.

„Selbst wenn er dir ungehorsam wäre?"

„Ich würde darauf bedacht sein, ihm nichts zu befehlen, was seinem Gewissen zuwiderliefe."

„Du willst mir den Text lesen?"

„Nein, das liegt nicht in meiner Absicht, gewiß nicht, ich spreche nur meine Meinung aus."

Malaspina war nicht der Mann, einen einmal gefaßten Entschluß fallen zu lassen. Zudem hatte er sich in den Kopf gesetzt, sein Haus von jeder Religionsspur zu säubern, wie er sich ausdrückte. Er konnte nicht leiden, daß andere sich zu den Lehren bekannten, welchen er abgeschworen hatte.

Am Abend erschien Gaetano nicht bei Tische; er ließ sagen, daß er unpäßlich wäre und bat seinen Vater, ihn zu entschuldigen. Lionello nahm diese Botschaft mit mißtrauischer Miene auf, aber er erwiderte nichts.

Nach beendigter Mahlzeit, den Grafen und Gregorio Monacchini mitsammen allein lassend, stieg ich verstohlenerweise in das Zimmer Gae-

tanos hinauf. Ich traf den Jüngling nebst seinem Bruder und seiner Schwester auf den Knieen liegend an. Als sie mich sahen, erhoben sich alle drei.

„Sind sie unwohl Gaetano?“ fragte ich, indem ich dem jungen Manne die Hand drückte.

„Ich empfinde ein Unbehagen, welches über Nacht sicherlich schwinden wird,“ versetzte er.

„Sie haben eben gebetet?“

„Ja, wir baten Gott, Herr Baron, die Reise unserer guten Mutter zu segnen, und ihre Tante, welche sie so sehr liebt, genesen zu lassen.“

„Wir erflehten auch für unseren Vater die Gnade, ein guter Christ zu werden,“ fügte die kleine Gabriella mit Geschäftigkeit hinzu.

Ich lächelte zu der Offenherzigkeit des Kindes, welches ich eine Weile liebkoste und nachdem ich Gaetano bewogen, sich zu Bette zu legen, wünschte ich den liebenswürdigen Kindern gute Nacht und begab mich zurück zu Lionello und Monacchini.

Am nächsten Tage morgens klopfte der Graf an die Thüre meines Zimmers, welches ich noch nicht verlassen hatte. Auf mein Herein trat er in größter Aufregung ein.

„Was hast du denn?“ fragte ich.

„Mein älterer Sohn treibt mit meinen Befehlen Scherz!“

„Was hat er gethan!“

„Er ist fort, ohne jemand etwas davon zu sagen, und ist in die Kirche gegangen.“

„Ich glaube eher, daß er ausgegangen ist, um frische Luft zu schöpfen, denn er war gestern abend etwas krank.“

„Nein, nein, heute ist Sonntag und er ist gewiß in die Messe gegangen; auch seinen Bruder hat er mitgenommen. Beide haben insgeheim die Villa verlassen; Signor Monacchini hat sie in dem Moment gesehen, wo beide in der Richtung gen Montalto verschwanden.“

Als ich sah, daß der Graf festhielt an seinem Entschlusse, seinen Söhnen jede äußere Religionsbekundung zu verbieten, stellte ich ihm neuerdings vor, daß er in die Gewissensfreiheit keinen Eingriff thun dürfe; ich erinnerte ihn sogar an die Grundsätze der Duldung, welche seine Partei zu predigen nicht müde wurde, aber er wollte nichts hören und versicherte, daß er den Starrsinn Gaetanos wohl mürbe zu machen wüßte.

Als der Jüngling und sein Bruder heim kamen, fragte sie Lionello mit vom Zorn erregter Stimme, wo sie gewesen seien.

Leonardo versteckte sich erschreckt hinter Gaetano, welcher mutig antwortete:

„Wir waren in Montalto."

„Zu welchem Zwecke."

„Um die Messe anzuhören, wie wir es jeden Sonntag thun."

„Nennt man das Folgsamkeit?" rief Malaspina.

„Mein Vater," versetzte Gaetano, „in allen Dingen will ich dir gehorsam sein, nur nicht in jenen, die mit den Geboten Gottes nicht in Einklang stehen."

„Das erste Gebot ist das, den Willen seines Vaters zu befolgen."

„Vorausgesetzt, daß er mit dem des Allmächtigen übereinstimmt," entgegnete der Jüngling.

Diese feste Sprache erbitterte Lionello und er entgegnete mit blitzendem Blick:

„Ich will sorgen dafür, daß dein Fuß nicht wieder eine Kirche betritt! Ich lasse dich einfach hinter Schloß und Riegel setzen, dann kannst du deine Betrachtungen anstellen und deinen frömmlerischen Faxen nachhängen."

„Ich werde mich darein ergeben, weil nicht meine Schuld es sein wird."

Nachdem der Graf seinen Sohn durch Droh-

nungen nicht bezwingen konnte, nahm er zu Vernunftschlüssen seine Zuflucht. Er wollte ihm die Zwecklosigkeit dieser Zermonien und des Gebetes beweisen, wiederholte all die Trugschlüsse, welche schon seit langem im Dienste der Gottlosigkeit stehen. Aber Gaetano war zu gut eingeweiht in die Wahrheiten der Religion und widerlegte mit Leichtigkeit, mit Ruhe und Anstand die Beweisgründe Malaspinas. Ich war bei diesem Vorgang gegenwärtig; die Beweise, welche er erbrachte, um die Glaubenslehren zu rechtfertigen, waren so klar und zugleich so schwerschwiegend, daß ich darüber wahrhaft erstaunte. Lionello, der nun seine Einwendungen erschöpft hatte und sich gedemütigt fühlte durch eine solche Ueberführung, schickte nun den Jüngling in sein Zimmer zurück. Er befahl dem Signor Gregorio ihn zu überwachen und ihm nicht zu gestatten, die Villa zu verlassen.

Leonardo und Gabriella erhielten das Verbot, ihren Bruder zu besuchen. Alle diese Maßregeln verhinderten indeß nicht, daß sich Gaetano während eines Spazierganges, welchen ihm sein Vater am andern Tage erlaubt hatte, neuerdings entfernte. Er benützte hiezu einen Augenblick der Unachtsamkeit des Signors Gregorio, der daran war, eine Frage zu beantworten, welche Leonardo

an ihn gestellt hatte, was die Vermutung nahe legte, daß die beiden Brüder sich verabredet hatten.

Wie dem auch war, der Graf geriet bei der Benachrichtigung von dieser heimlichen Entfernung in einen sehr heftigen Zorn. Er forschte Leonardo aus, welcher erklärte, nicht zu wissen, wohin sein Bruder sei.

Gaetano kam erst nach einer Stunde wieder heim. Er war ganz außer Atem und von Schweiß bedeckt vom schnellen Lauf und man konnte leicht erraten, daß er einen weiten Weg gemacht hatte.

Lionello und ich befanden uns in der Säulenhalle, als er heim kam. Einen gereizten Blick auf ihn heftend, schrie Malaspina: „Du hast abermals meine Verbote übertreten, unglückliches Kind!“

Der junge Mann senkte den Kopf und der Graf fügte hinzu: „Woher kommst du? ich will es wissen!“

„Ich habe durchaus nicht die Absicht gehabt, dir den Zweck meines Ausganges zu verheimlichen, mein Vater,“ antwortete Gaetano. „Ich mußte nämlich Pietro Langieri besuchen.“

„Immer bei diesem Bettler!“ rief Lionello

höchst unwillig; „hatte ich dir nicht untersagt, seine Hütte zu betreten?“

„Allerdings.“

„Und warum hast du gegen mein Verbot gehandelt?“

„Meine Mutter hat mir dringendst anempfohlen, den Unglücklichen nicht im Stiche zu lassen.“

„Ich habe es dir schon oft gesagt, schicke den Armen Unterstützungen zu, wenn es dir Freude macht, aber sei nicht beständig in ihrer Gesellschaft.“

„Ich mußte Pietro besuchen.“

„Bist du nicht erst neulich bei ihm gewesen, am Tage der Ankunft des Barons v. Brummer?“

„Pietro ist bedenklich erkrankt. Ich ging zu ihm, um ihn zu trösten und ihm ein neues Almosen zu überbringen.“

„Das sind faule Ausreden. Nochmal befehle ich dir strengstens, dich ohne meine Einwilligung nicht mehr von hier zu entfernen.“ Darüber kehrte Lionello seinem Sohne den Rücken und geleitete mich in den Park seiner Villa. Die Stimmung des Grafen nahm an Erbitterung immer mehr zu und in der Furcht, diesen hitzigen

Charakter aufs äußerste zu treiben, wagte ich kein Wort des Widerspruches mehr. Diese wiederholten Auftritte betrübten mich um so mehr, als es nicht in meiner Macht lag, denselben ein Ende zu bereiten oder wenigstens herabzumindern. Wäre nicht mein der Gräfin gegebenes Wort gewesen, hätte ich von meinem Hauswirt unverzüglich Abschied genommen.

---

4. Kapitel.

Am nächsten Mittwoch erhielt Lionello von dem britischen Konsul von Avellino eine Einladung zu einem Bankett, welches Tags darauf stattfand; der englische Agent trug ihm auf, seinen älteren Sohn mitzubringen, sowie die Personen, die sich zufällig bei ihm befinden sollten. Mit anderen Worten, man wollte ihm jede Ausflucht zur Ablehnung entziehen.

Der Graf Malaspina und der Konsul standen auf vertraulichem Fuße miteinander und besuchten sich gegenseitig sehr oft.

„Hermann, du mußt ebenfalls mitkommen," sagte mir Lionello.

Ich wollte mich entschuldigen.

„Nur keine Ausflüchte, du mußt mich begleiten," entgegnete er; „es werden sich zu dieser Zusammenkunft mehrere bedeutende Persönlichkeiten der Provinz einfinden, alle Freunde zu mir. Sie würden mir schlechten Dank wissen, dich in Villa-Nouva zurückgelassen zu haben."

Der Graf drang derart in mich, daß ich nicht anders konnte, als einzuwilligen.

„Ich werde auch meinen Sohn mitnehmen,"

fügte er hinzu; „hoffentlich wird die Gesellschaft, in die er kommt, einigen Einfluß auf seinen Ideengang ausüben. Ich werde ihn künftig häufiger in solche Kreise einführen, und wenn ich nicht irre, wird dieses Mittel wirksamer sein als alle anderen."

Nachmittags verfügte sich Lionello wirklich auf das Zimmer Gaetanos, wohin ich ihm folgte. Wir betraten den Jüngling über dem Lesen in einem Buche, welches er schnell schloß, als er unser ansichtig wurde.

„Was ist das für ein Buch?" fragte Lionello.

„Die Nachahmung Christi."

„Dieses Buch ist abgeschmackt," sprach der Graf geringschätzig.

„Es enthält indes erhabene Lehren," versetzte Gaetano.

„Gib mir das Buch," befahl Lionello, indem er die Hand darnach ausstreckte.

„Ich möchte es gern behalten, mein Vater, und bitte dich darum, es mir zu lassen."

„Du schöpfst daraus nur falsche Begriffe."

„Die Grundsätze der höchsten Weisheit sind darin auf jeder Seite niedergelegt. Ein hervorragender Gelehrter hat es als das trefflichste

aus Menschenhand hervorgegangene Buch bezeichnet."

Malaspina gab nicht nach, von seinem Sohne das Buch zu fordern, aber der Jüngling barg es an seiner Brust. Wütend schritt Lionello auf Gaetano zu, indem er ihn aufforderte, zu gehorchen.

„Dieses Buch ist mir alles lieb und ich kann von ihm nicht lassen. Gewiß wirst du es mir nicht nehmen, mein Vater, wenn du weißt, wer es mir gegeben hat."

„Wer gab es dir?"

„Meine Mutter."

Bei diesen Worten wich Lionello einen Schritt zurück, zuckte die Achseln, durchmaß dann mit großen Schritten einigemale das Zimmer und als er zu Gaetano zurückkam, sagte er zu ihm:

„Du wirst uns morgen nach Avellino begleiten."

„Zu welchem Zweck, mein Vater, wenn ich mir die Frage erlauben darf?"

„Um dort einer Ehre teilhaftig zu werden, die du wenig verdienst."

„Um was handelt es sich?"

„Der englische Konsul ladet uns zu einem Bankett bei ihm ein."

4*

„Morgen ist Mittwoch, antwortete Gaetano mit gewisser Ängstlichkeit.

„Ganz sicher.“

Der Jüngling erblaßte.

„Ist dir die Höflichkeit des britischen Agenten etwa unangenehm?“ fragte der Graf.

„Ich bitte dich, mein Vater, entbinde mich davon, mit nach Avellino zu gehen.“

„Bei dir ist es also abgemachte Sache, mir in allen Dingen zuwider zu handeln.“

„Gott weiß, daß ich dir gerne folgen würde, aber es besteht ein Hindernis.“

„Was für eines?“

„Ich besorge, du würdest den Grund nicht gelten lassen, aus welchem ich ablehnen muß.“

„Sprich, ich höre dich an,“ erwiderte Lionello ungeduldig.

„Der Mittwoch ist ein Abstinenztag.“

„Dann?“

„Kann ich die Gebote der Kirche nicht übertreten.“

„Wer sagt dir, daß man sie bei Tische des Konsuls nicht hält?“

„Dieser Herr ist protestantisch und bekümmert sich daher um die Vorschriften unserer Kirche wohl sehr wenig.

„Was!“ rief der Graf in höchster Aufregung, ist's nicht genug am Freitag und Samstag? Muß man denn die ganze Woche zu Werken der Buße verwenden?“

„Mein Vater, die Kirche ist nicht so streng; aber da die Quatembertage in diese Woche fallen gebietet sie uns, auf etwas strengere Weise zu leben während der drei Tage, die sie bezeichnet.“

„Wenn ich mich recht erinnere, so entbindet dich dein Alter von diesem abgeschmackten Fastengebot.“

„Ich gebe es zu, doch ich fühle mich verpflichtet, mich des Fleisches zu enthalten; etwas anders würde es sein, wenn ich krank wäre.“

„Gaetano, ich will mit dir nicht länger mehr über diese Gebote streiten, welche der gesunde Menschenverstand verwirft; du kommst mit mir nach Avellino.“

„Es ist mir unmöglich,“ versetzte der Jüngling.

„Du bist mir abermals ungehorsam?“

„Ich weigere mich nicht, mit zu dem Konsul zu gehen.“

„Das lasse ich mir gefallen.

„Aber ich erkläre dir im voraus, mein Vater, daß mich nichts in der Welt dazu bringen wird, Fleischspeisen zu essen.“

„Wir werden ja sehen, ob du dich getraust, den Sonderling zu spielen und die Aufmerksamkeit der Gäste auf dich zu lenken. Für so vernünftig halte ich dich doch noch, daß du zu vermeiden suchst, den Schandfleck einer untilgbaren Lächerlichkeit auf dich zu laden. Sei also für Mittwoch bereit.“

Nach diesen Worten ging der Graf Malaspina wieder und ich folgte ihm. Sobald wir das Zimmer Gaetanos verlassen hatten, sagte er zu mir:

„Diese Halsstarrigkeit ist grenzenlos. Fast möchte ich die Hoffnung aufgeben, über einen solchen Fanatismus zu siegen.

„Lionello“, erwiderte ich, „du solltest eigentlich deinen Sohn nicht zwingen, mitzukommen.“

„Warum nicht?“

„Ich fürchte sehr, daß er Wort hält und sein Benehmen etwas Aufsehen bei dem Konsul erregt.“

„Er getraut es sich nicht.“

„Das glaube ich nicht so leichthin, mein Freund. Der junge Mann folgt tiefinnerer Ueberzeugung, es wäre besser, sie in Rücksicht zu nehmen, als ihr zu nahe zu treten.

„Wenn er sich mitten in einer so glänzenden Gesellschaft von vornehmen Gästen sehen wird,

so wird die Eigenliebe die Vorurteile überwiegen. Er besitzt zu viel Verständnis, um sich der Gefahr auszusetzen, der Gegenstand des Gelächters seiner Tafelgenossen zu werden.

Deine Hoffnung scheint mir schlecht begründet. Ich für meinen Teil, Lionello, kann die Verfahrungsweise, welche du gegen deinen Sohn anwendest, nicht gutheißen."

„Wie du es nimmst," versetzte der Graf.

„Ich halte mich an die Wahrheit."

„In deinen Augen bin ich natürlich ein Haustyrann und trete in die Fußstapfen der römischen Cäsaren, welche einstmals, sagt man, das Christentum verfolgten."

Diese Worte waren voller Bitterkeit und nicht viel fehlte, so hätte sich Erbitterung dazu gesellt. Ich merkte das, aber indem ich mich des Vertrauens erinnerte, welches Giulia in mich gesetzt hatte und der Versprechen, welche ich der edlen Dame gemacht, beschloß ich, kein Zugeständnis mehr zu machen und meine Ansicht offener zu sagen als bisher.

„Es sei ferne von mir, Lionello," versetzte ich, „dich der Grausamkeit anzuklagen und dich mit jenen Unmenschen zu vergleichen, die der Abscheu und die Schande des menschlichen Ge-

schlechtes sind. Darauf möchte ich dich aber doch aufmerksam gemacht haben, daß die Beschränkung der Willensfreiheit anderer, auf welche Art es auch geschehe, Verfolgung heißt. Gott selbst, an welchen du, wie ich denke, noch glaubst, läßt uns unseren freien Willen.“

Lionello nahm meine Bemerkung mit sichtlichem Unmut auf, doch erwiderte er mir nicht, da er jedenfalls vorhersah, daß es ihm nicht gelingen würde, mir seine Anschauungen beizubringen und deshalb neue Widersprüche vermied.

Unbeugsam in seinem Plan, hieß Malaspina Gaetano in den Wagen steigen. Als der junge Mann an unserer Seite Platz nahm, bemerkte ich, daß er viel geweint hatte, denn seine Augen waren stark gerötet und seine Wangen entzündet. Doch einmal unterwegs, schien er beruhigt und aus seinem Blicke leuchtete feste Energie. Als wir in Avellino ankamen, war die Thränenspur verwischt.

Lionello hatte während der Fahrt nicht ein Wort an seinen Sohn gerichtet. Als wir im Begriffe waren, in das Konsulatspalais einzufahren, wandte er sich an ihn und sagte kühl:

„Ich hoffe Gaetano, daß du dich benimmst wie es sich gehört, und ich mich deiner nicht zu

schämen brauche vor den Gästen des Herrn Fillmore."

„Ich werde vor allem dahin trachten, mein Vater, meine Handlungen mit meiner Pflicht und meinem Gewissen in Einklang zu bringen," versetzte der junge Mann.

Der Graf zuckte die Achseln und der Wagen fuhr in den Konsultatshof ein.

Wir wurden sogleich in das Palais geführt; eine gewisse Zahl von Gästen befand sich schon in den Salons versammelt, denen der Konsul Herr Fillmore und seine Gemahlin mit vieler Huld die Honeurs machten.

Nachdem mich Lionello zuerst dem Herrn vom Hause vorgestellt, nannte er mich desgleichen den meisten anwesenden Personen, welche mich alle mit äußerster Höflichkeit bewillkommten, wie sie auch dem Grafen, der mit allen eng verbunden schien, mit hoher Achtung begegneten.

Einige Augenblicke genügten mir, um über die Gesinnung und Bestrebungen der Gäste vollständig im Klaren zu sein. All die Gesichtszüge, die ich nacheinander einer Musterung unterzog, soweit es mir die Diskretion gestattete, trugen gewissermaßen dieselben Merkmale: Die Glut der Leidenschaften und des Fanatismus funkelte in

den blitzenden Augen. Ich verstand sofort, daß ich in die Versammlung von Glaubenszünftlern geraten war.

In der That, wie ich es aus dem Gespräche alsbald erriet, drängten sich die Hauptkarbonari der Gegend, dieselben, die mir Lionello häufig gerühmt hatte, um den englischen Konsul und den Grafen Malaspina. Herr Fillmore, ein überspannter Mensch, und überdies den Traditionen seiner Nation folgend, unterhielt ziemlich enge Beziehungen mit den geheimen Genossenschaften der Provinz und feuerte ihre Verfechter heimlicher Weise an.

Diese Entdeckung war mir unangenehm und ich wußte Lionello schlechten Dank, mir nicht vorher die Gesellschaft, mit welcher ich dinieren sollte, näher bezeichnet zu haben.

Mißvergnügt und keine Lust verspürend, mich an den schon auf allen Seiten entsponnenen politischen Gesprächen zu beteiligen, verließ ich die Gruppe bei der ich mich mit Lionello befand und begab mich zu Gaetano, der in einiger Entfernung allein stand.

Ich plauderte eine Weile mit dem jungen Manne, als uns Mistreß Fillmore, dem Grafen Malaspina den Arm bietend, einlud, ihr in den Speisesaal zu folgen.

Der Tisch war mit ganz britischem Luxus gedeckt. Mein Platz war zur Linken Lionellos, der Gaetanos neben dem Sohne des Konsuls.

Das Mahl bestand natürlich nur in Fleischspeisen. In seiner Eigenschaft als Protestant hatte sich Herr Fillmore natürlich um die Gebote der Kirche bezüglich der Abstinenz im Quatember nicht bekümmert. Außerdem gehörten seine Gäste fast nur zu den erpichten Feinden des Christentums, die meisten verschworen, um es auszurotten.

Ich beobachtete Gaetano aufmerksam, er rührte keines der ersten Gerichte an, worüber Mistreß Fillmore, welche dem Gastmahl präsidierte, sehr erstaunte, und sein Vater, welcher ihm vernichtende Blicke zuwarf, in einen heftigen Zorn geriet.

Indeß den Bitten der Herrin vom Hause und denen des Konsuls nachgebend, verlangte er einen Teller Gemüse, welches man ihm auch brachte.

Dies wurde von den Gästen bemerkt, die sich einander ansahen und spöttisch lachten. Einer von ihnen machte sogar boshafter Weise die Bemerkung, daß Fasttag und Abstinenz für die Katholiken wäre.

Die auf eine Weise gemachte Bemerkung, daß sie jedermann hören konnte, lenkte aller Augen auf Gaetano und seinen Vater.

Der junge Mann ertrug wacker, ohne Scham wie ohne Schwäche diese auf ihn gehefteten Blicke, das um aller Lippen zuckende spöttische Lächeln und das sein Betragen tadelnde Kopfschütteln. Lionello dagegen war bleich vor Zorn und hätte der Anstand es gestattet, wäre derselbe sogleich zum Ausbruch gekommen.

Mistreß Fillmore, mit dem den wohlerzogenen Frauen eigenen Takt erratend, daß ein Gewissensskrupel Gaetano abhielt, drang nicht mehr in ihn und der Konsul that das Gleiche, so daß nach einer Weile, nachdem die seltenen Weine geboten und die Köpfe erhitzt waren, man sich nicht mehr um den jungen Mann bekümmerte, der nun nach seiner Weise handeln konnte.

Nach dem Diner gab Malaspina mehreren seiner Freunde Aufschluß über das Verhalten seines Sohnes: er schrieb natürlich, wie er es gewöhnlich that, der Gräfin zu, was er den Aberglauben seiner Kinder nannte. Aber er versicherte, daß er mit der Zeit darüber wohl die Palme davontragen würde.

Auf der Rückkehr nach Villa-Nuova richtete er nicht ein Wort an Gaetano. In seiner Wohnung angekommen, verwies der Graf den Jüngling auf sein Zimmer und verbot ihm, es ohne seine Erlaubnis zu verlassen, während er dem Signor Gregorio befahl, über den Vollzug seines Willens strengstens zu wachen.

---

5. Kapitel.

Am nächsten Tage erschien Gaetano nur zur Mittagszeit und sein Vater beobachtete mit ihm gänzliches Stillschweigen, ihn nicht einmal der Erwiderung seiner Höflichkeitsbezeugungen würdigend.

Am darauffolgenden Tage, ein Freitag, wurden wieder nur Fleischspeisen aufgetragen. Gaetano erschien, setzte sich an seinen gewöhnlichen Platz, aß aber nur Brot. Am Abend war es ebenso und der Jüngling handelte wieder auf dieselbe Weise wie mittags.

Leonardo und Gabriella hatten bisher ihren älteren Bruder zum Vorbild genommen; den Abend aber aßen sie von den Speisen, welche man ihnen vorsetzte, jedenfalls den Drohungen Lionellos und sicherlich den Forderungen des Magens nachgebend. Gaetano bedauerte dies, weil er es als eine sündhafte Schwäche und eine Übertretung der Gebote der Kirche betrachtete.

Über das Gesicht des Grafen zuckte ein Strahl der Freude bei diesem armseligen Triumphe.

„Dein Bruder und deine Schwester, wie du siehst," sagte er zu Gaetano, „entschließen sich,

mir zu gehorchen. Folge ihrem Beispiele und wir werden alle in Frieden leben."

„Ich bedaure die Schwäche Leonardos und Gabriellas," antwortete der junge Mann; „jedoch kann ihnen ihr Alter als Entschuldigung dienen. Ich für meinen Teil muß standhaft stehen und sie lehren, wie man die Vorschriften der Religion achtet."

„Welche Thorheit!" murmelte Lionello.

Gaetano entgegnete nichts, sondern zog sich schweigend zurück.

„Wirklich," sagte ich darauf zu Malaspina, du solltest aufhören, ihn zu quälen weil du dabei nichts gewinnst."

„Er muß gehorchen!" versetzte der Graf unwillig.

„Er scheint mir unerschütterlich."

„Warte nur zu; der Hunger ist der beste Koch."

„Wenn dein Sohn nicht nachgibt, wirst du seiner Gesundheit Schaden zufügen lassen?"

„Einige Tage Diät schaden ihm nichts. Erzählen nicht gewisse Geschichten, daß Fanatiker, Klostermönche und Eremiten, wochenlang fasteten, oder nur von Brot und Wasser lebten?"

Diese Bemerkung klang so spöttisch, daß ich mich nicht enthalten konnte, das Mißbehagen, welches sie mir verursachte, zu erkennen zu geben. Obgleich ich einen Teil meiner religiösen Pflichten vernachlässigte, so lief es mir doch zuwider, wie ich schon gesagt habe, wenn man den Glauben meiner Väter ins Lächerliche zog, denn auch in meinem Herzen lebte er noch.

Ich schwieg und Lionello, der merkte, was in mir vorging, fing ein anderes Gespräch an.

Der Samstag verstrich auf dieselbe Weise. Nachmittag bat ich Lionello, seinen Sohn besuchen zu dürfen, dessen Beharrlichkeit und Energie ich bewunderte, indem ich ihm versprach, Gaetano auf dem Wege der Überzeugung zu dem zu bringen zu versuchen, was er anstrebte.

Lionello willigte darein.

Gaetano war zur Stunde mit seinem Bruder in der Bibliothek, wo ihnen Signor Monacchini Unterricht erteilte. Nachdem der Lehrer geschlossen, blieb ich mit dem Jüngling allein zurück.

„Gaetano," sagte ich zu ihm, „ich möchte zwischen ihrem Vater und ihnen eine Versöhnung herbeiführen."

„Ach," seufzte der Jüngling, „meine Schuld ist es nicht, wenn mein Vater in einen so ge=

reizten Zustand gerät. Warum will er nicht begreifen, daß ich mein Gewissen nicht verletzen kann, ohne mich eines Vergehens schuldig zu machen?"

„Meine Anschauung ist die, daß sie gehorchen könnten, ohne Gott zu beleidigen. Hat die Kirche das Recht zu fordern, daß wir uns an gewissen Tagen der Fleischspeisen enthalten?"

Ich wiederholte ohne Zuversicht die Einwendungen, welche ich manchesmal gegen die katholische Disziplin erheben gehört hatte. Gaetano erwiderte mir sogleich:

„Die Kirche, Herr Baron, ist mit der vollen Macht Christi belehnt, um die Seelen zu regieren."

„Sie geht zu weit, indem sie uns diese Entbehrungen jede Woche auferlegt."

„Glauben sie das nicht."

„Wie rechtfertigen sie selbe?"

„Das fällt mir nicht schwer."

„Sprechen sie."

„Hat unser Erlöser nicht dringend befohlen, Buße zu thun?"

„Das gebe ich zu."

„Gut, er hat der Kirche, der Bewahrerin und unfehlbaren Auslegerin seiner Lehre, über-

tragen, die Art der Vollziehung der Bußgesetze zu bestimmen. Daher das Fasten und das Nachtwachen an mehreren Festen; daher auch noch die Enthaltung von Fleisch am Freitag und Samstag jeder Woche."

„Sie sind sehr gelehrt," flüsterte ich.

„Was ich ihnen da erkläre, Herr Baron, das habe ich aus dem Katechismus gelernt," versetzte Gaetano kindlich.

Auch ich hatte einstmals diese Dinge gewußt, aber sie waren halb aus meinem Gedächtnis verlöscht und ich beunruhigte mich deshalb nicht im mindesten.

„Klagen sie mich nun noch an?" fragte der Jüngling mit Milde.

„Nein, sie haben Recht, die Vorschriften der Kirche mit voller Unterwerfung anzunehmen."

„Sie sehen also ein, daß sie die rechtmäßige Anwendung eines göttliches Gesetzes sind?"

„Gewiß."

„Warum dann sie nicht befolgen?"

Dieser versteckte Vorwurf machte mich verlegen und ich gab erst nach einigen Minuten Antwort.

„Gaetano," begann ich, indem ich die Hand des jungen Mannes erfaßte, „entbinden sie die

Umstände nicht von dem Abstinenzgebot und würde sie die Kirche verdammen, wenn sie mangels anderer Nahrungsmittel heute Fleisch genössen?"

„Ich weiß, daß es Fälle gibt, in welchen man Fleisch essen darf, ohne daß man eine Sünde begeht. Allein wenn ich in der Hinsicht nachgebe, wird mich mein Vater in anderer angreifen. Das ist der Grund, weshalb ich mich unbedingt weigere, Nachgiebigkeit zu zeigen."

Gerührt von diesen schönen und edlen Gesinnungen in so zarter Jugend, erklärte ich Gaetano, daß ich ihn in Zukunft nicht nur nicht mehr behelligen würde, sondern daß ich mir im Gegenteil auch Mühe gäbe, den Grafen Malaspina zur Vernunft zu bringen.

In der That begab ich mich, nachdem ich den Jüngling verlassen, zu Lionello in der Absicht, ihn zur Umkehr zu bringen den Versuch zu machen; allein er gab mir unwillige Antworten und strebte begierig darnach, auf einen anderen Gegenstand überzugehen.

Als Lionello abends beim Essen sah, daß sich Gaetano, welchem er Wein versagte, noch mit Brot und Wasser begnügte, sprach er mit zornbebender Stimme zu ihm:

„Ein solcher Zustand kann unmöglich länger mehr dauern. Gaetano, ich frage dich von neuem: willst du mir gehorchen?“

„Ich würde es gerne, o mein Vater, aber ich darf nicht,“ antwortete der Jüngling, dessen bleiches Angesicht Thränen benetzten.

„Ist das dein Schlußwort?“

„Nichts kann meinen Entschluß wankend machen.“

„Überlege dirs wohl, ehe du dich der Gefahr einer förmlichen Weigerung aussetzest.“

„Mein Entschluß ist gefaßt.“

„Gut, sprechen wir nicht weiter mehr davon.“

Das Antlitz des Grafen hatte bei diesen Worten einen Ausdruck angenommen, der mich in Schrecken setzte. Zu gleicher Zeit rief er einen Diener, welchem er etwas ins Ohr sagte und worauf derselbe eiligst den Saal wieder verließ. Hierauf aß Lionello wie gewöhnlich und unterhielt sich mit mir und dem Signor Monacchini über verschiedene Dinge. Er bediente Leonardo und Gabriella, welche auch fernerhin die Fleischspeisen genossen, die ihnen dargeboten wurden.

Diese wiederholten Vorgänge, die immer mehr wachsende Erbitterung des Vaters gegen

den Sohn beunruhigte mich überaus. Zu meiner Besorgnis kam ein weiteres Motiv hinzu: Das Beispiel Gaetanos, die aufgefrischten Erinnerungen an den in meiner Jugendzeit empfangenen christlichen Unterricht erweckten in meiner Seele schmerzliche Gewissensbisse. Hätte ich nur die Gebote der Kirche befolgt! Und diesen Abend widerte mich die Mahlzeit an, wiewohl sie höchst einladend zubereitet war.

Nach eingenommener Mahlzeit berief der Graf den Diener, welchem er schon geheime Befehle gegeben hatte, nochmal zu sich und stellte eine Frage an ihn, die ich nicht verstand, welche aber derselbe bejahend beantwortete. Dann wandte sich Malaspina an seinen Sohn und sagte:

„Gaetano, weil wir nicht im Einverständnisse miteinander leben können, ist es notwendig, daß wir uns trennen. Geh sogleich mit Herrn Monacchini, zieh dein Reisekleid an, steig dann in den Wagen, der deiner wartet und du wirst dich vom Elternhause entfernen.“

Bei dieser Nachricht wurde der Jüngling so bleich wie Marmor.

„Wohin schickst du mich denn, mein Vater?“ fragte er mit schmerzgebrochener Stimme.

„Das wirst du schon sehen,“ versetzte Malaspina trocken.

Gaetano ging mit seinem Lehrer hinweg. Leonardo und Gabriella, die ihren Bruder aufrichtig liebten, brachen in Schluchzen aus und der Graf war genötigt, die zwei Kinder wegführen zu lassen.

„Wohin läßt du deinen Sohn bringen, Lionello?“ fragte ich.

„Signor Monacchini wird ihn nach Neapel führen.“

„Verbannst du ihn in jene Stadt.

„O nein, von dort aus wird man ihn nach England einschiffen.“

„Was! so weit von dir?“

„Er zwingt mich dazu. Der Konsul von Avellino hat mir ein Haus in London bezeichnet, in dem ich Gaetano nach meinen Prinzipien erzogen wissen will.“

„Was wird die Gräfin bei ihrer Heimkehr sagen?“

„Das schert mich ganz wenig. Gregorio wird bei ihm bleiben und ihn nicht eher zurückbringen was Giulia auch thun mag, als bis er seinen abergläubischen Ansichten entsagt hat.“

Ich hatte nicht die Zeit, neue Bemerkungen zu machen; sie wären übrigens sicherlich ebenso unnütz gewesen, wie die vorhergehenden. Gaetano erschien fast sogleich wieder mit seinem Lehrer. Er war gefaßt, obwohl sehr traurig. Der Graf sah ihn mit strengem Blick an und sagte zu ihm:

„Adieu, du wirst Villa-Nuova wieder sehen, wenn du so sein wirst, wie ich es wünsche.“

Der Jüngling ließ schweigend den Kopf auf seine Brust herabfallen. Ich trat zu ihm und drückte ihm tiefbewegt die Hand, während sein Vater das Zimmer verließ.

„Trösten sie meine Mutter, wenn sie heimkommt,“ lispelte er mir ins Ohr, „versichern sie ihr, daß ich allzeit ihren frommen Unterweisungen treu sein werde.“

Ich gab ihm ein Zeichen, daß ich seine Aufträge getreu ausrichten würde. Gaetano dankte mir und folgte dann dem Signor Monacchini, der ihn zu benachnichtigen kam, daß es Zeit wäre, aufzubrechen und in welchem Momente Lionelli wieder zu mir zurückkehrte.

Eine Weile darnach hörten wir den Sand der Allee knirschen unter den Rädern des Wagens, dessen Rollen sich bald in der Ferne verlor. Indessen ging der Graf, niedergeschlagen und

bleich, hin und her und schien von einer eigentümlichen Abgespanntheit beherrscht. Er klagte über ein gewisses Übelbefinden und lud mich ein, mit ihm in den Gärten spazieren zu gehen, um dort die frische Abendluft einzuatmen.

Ich ließ mich gerne auf den Vorschlag ein und wir ergingen uns ungefähr eine Stunde in den von blühenden Orangenbäumen eingefaßten Alleen. Der Graf sprach sehr wenig und seine Niedergeschlagenheit nahm immer mehr zu, was ich der Szene der Trennung von seinem Sohne zuschrieb.

Als wir uns der Villa wieder näherten, sagte mir Lionello, daß er an einer starken Beklemmung leide und sich außerordentlich angegriffen fühle. Ich bewog ihn, sich auf sein Zimmer zu begeben, um in der Ruhe die Linderung zu suchen, die ihm der Spaziergang in frischer Luft nicht hatte verschaffen können. Er stimmte meiner Ansicht bei und verfügte sich auf sein Zimmer.

Ich blieb noch eine Weile im Freien und sog die reine durchwürzte Luft in vollen Zügen ein, indem ich all der Ereignisse dieses Abends gedachte. Endlich kehrte auch ich in das Haus zurück und lenkte meine Schritte dem Zimmer zu, welches ich bewohnten, als ich zu meiner

großen Überraschung den Grafen im Schlafrock auf mich zueilen sah. Sein Herz schien stürmisch zu schlagen und auf seinem Gesichte malte sich der Ausdruck des Schreckens.

„Komm schnell, lieber Freund!“ rief er mit bewegter Stimme.

„Was gibt es denn?“ fragte ich ganz bestürzt.

„Gabriella ist plötzlich von einer eigenartigen Krankheit ergriffen worden und das arme Kind windet sich vor grausamen Schmerzen. Ich war eben im Begriffe mich zu Bette zu legen, als man kam und mich holte.“

„Hast du schon nach einem Arzt geschickt?“ fragte ich, indem ich mit Lionello dem Zimmer der Kranken zueilte.

„Ich habe sogleich einen Diener abgehen lassen. Unglücklicher Weise ist der Weg ein ziemlich weiter.“

Der Graf hatte diese Worte kaum gesprochen, als er erbleichte, ja fast bleifarbig wurde und gezwungen war, sich an der Wand anzuhalten.

„Bist du auch krank?“ fragte ich ihn, während ich ihn stützte.

„Es ist nichts,“ versetzte er, indem er weiter zu gehen begann, „eine Art Betäubung, ver-

bunden mit ein wenig Schmerz. Doch beeilen wir uns."

Wir fanden Gabriella in ihrem Bette liegend. Gewaltsame Zuckungen schüttelten ihren Körper und auf ihrem vor Kurzem noch so blühenden Gesichte lag es wie ein Schatten des nahen Todes. Herzzerreißende Schreie entrangen sich ihrer Brust und die Frauen, welche um sie standen, sahen einander bestürzt an, denn sie wußten weder Rat noch Hilfe, um die Schmerzen des armen Kindes zu lindern.

Während wir uns bei Gabriella befanden, drangen auf einmal auch vom Nebenzimmer her, von dem Leonardos jämmerliche Klagen. Ein Diener beeilte sich, nachzusehen, was dem Knaben fehle und unmittelbar darauf ward uns die Mitteilung, daß auch der zweite Sohn Malaspinas von derselben Krankheit befallen scheine, wie seine Schwester. Wir konstatierten sofort, daß es nur zu wahr war.

Vernichtet, mit Todesangst, sah mich Lionello an.

„Was soll man von diesen plötzlichen Anfällen denken?" murmelte er.

„Ich bin mir darüber so sehr im Unklaren wie du," antwortete ich. „Fast wäre man ver-

sucht, sie für die Symptome einer Vergiftung zu halten.

Der Graf zitterte.

„Entschlagen wir uns dieses Gedankens, er würde uns auf sinnlose Vermutungen führen," stammelte er. „Eine solche Mutmaßung beruht auf keinem vernünftigen Grunde."

Nach Verlauf einer starken Krise wurde indessen Leonardo ein wenig ruhiger, wie auch seine Schwester. Aber aus den verzerrten Zügen der zwei Kinder war leicht zu ersehen, daß das Übel seine Verheerungen fortsetzte: eine Art Lethargie bemächtigte sich allmählig ihrer.

Der Graf und ich waren wieder an das Bett Gabriellas zurückgekehrt. Plötzlich erbleichte Lionello von neuem, wankte und sank trotz seiner Anstrengungen, sich aufrecht zu erhalten, auf das Bett seiner Tochter nieder. Ich hob ihn empor und schaffte ihn auf ein Fauteuil.

„Was ist dir denn?" rief ich erschreckt von allem was ich sah.

„Ich verspüre furchtbare Magenkrämpfe, meine Brust preßt sich zusammen und der Kopf schwindelt mir.

„Kannst du dir die Ursache deines Zustandes nicht denken?"

„Mein Leiden ist dasselbe wie das meiner Kinder.“

Die Szene war in der That entsetzlich. Mit Hilfe eines Dieners verbrachte ich Malaspina nach seinem Zimmer und that, was ich thun konnte, um ihm Linderung zu verschaffen, jedoch ohne viel Erfolg.

Als er sich einen Moment besser fühlte, wollte er sich wieder zu seinen Kindern begeben, aber es mangelte ihm die Kraft dazu und ich veranlaßte ihn, im Bette zu bleiben.

Da die von den drei Kranken besetzten Zimmer sich nebeneinander befanden und die Thüren offen standen, ging ich beständig von dem einen zum andern, meinen Kenntnissen gemäß die dem Vater und den Kindern notwendige Pflege anordnend.

Endlich traf der Arzt ein und ich führte ihn zuerst zu Gabriella, deren Befinden am meisten Besorgnis einflößte. Er untersuchte sie lange auf das Eingehendste und ohne etwas zu verordnen, begab er sich in das Zimmer Leonardos und zuletzt in jenes Malaspinas. Er zog genaue Erkundigungen über alle Einzelheiten der ersten Krise ein und ihn beiseite führend fragte ich ihn um seine Meinung.

„Es sind das augenscheinlich die Symptome einer Vergiftung; aber ich bin mir weder klar, wie sie bewirkt worden sein könnte, noch durch welche Substanzen," antwortete er.

Zu gleicher Zeit fragte er mich über die Speisen, welche uns vorgesetzt worden waren und ich erteilte ihm eine so erschöpfende Auskunft, als mein Gedächtnis es erlaubte.

Der Arzt besann sich einige Minuten und fügte darauf hinzu:

„Führen sie mich in die Küche."

Natürlich entsprach ich sogleich dem Wunsche des Doktors, der das ganze Küchenpersonal herbeiholen ließ.

„Wer von euch," begann er, „hat das Abendessen bereitet?"

Der neue Oberkoch trat vor und beantwortete deutlich alle Fragen, die der Arzt an ihn stellte, welcher jedoch aus diesem Verhör einen wenig befriedigenden Aufschluß erlangte.

„Zeigen sie mir doch die Gefäße, die sie zur Bereitung der Mahlzeit benützt haben", befahl der Arzt.

Der Koch gehorchte und brachte die Schmorpfannen und die übrigen Küchengeräte, welche er

gebraucht hatte. Nachdem der Arzt eines nach dem andern besichtigt, ergriff er ein Geschirr, welches noch nicht abgespült war, nahm ein Messer und, sich einer Lampe nähernd, schabte er den Boden stark ab.

„Da," sagte er zu mir, „sehen sie."

Ich bemerkte eine Art grünlichen Rost.

„Grünspan!" rief ich mit Schrecken.

„Das ist des Rätsels Deutung," versetzte der Mediziner.

Und indem er sich zu dem Oberkoch wendete, forderte er ihn auf, zu gestehen, daß er in diesem Geschirr eine Speise bereitete, welche man uns abends auftrug.

Der nachlässige Dienstbote, der Urheber des ganzen Unglücks, entschuldigte sich damit, daß ihm der Graf die nötige Zeit nicht gelassen hätte, um alles in Ordnung zu bringen.

Die Angaben waren nicht stichhaltig. Der Arzt und ich stiegen eilig wieder zu den Kranken hinauf. Während der Doktor in die Zimmer der Kinder sich begab, beeilte ich mich, Lionello von der von uns gemachten Entdeckung in Kenntnis zu setzen. Er schien außer sich bei dieser Ent=

hüllung und vermochte einige Minuten kein Wort hervorzubringen.

Als der Doktor eintrat, heftete der Graf einen ängstlichen Blick auf ihn und stellte an ihn die Frage:

„Hoffen sie, meinen Sohn und meine Tochter retten zu können?"

Der Arzt schüttelte mit wenig tröstlicher Miene den Kopf und indem er den Puls Malaspinas befühlte, sagte er:

„Herr Graf ihrer selbst wegen brauchen sie nicht in Sorgen zu sein: sie erfreuen sich einer kräftigen Körperanlage und werden gewiß der Wirkung des Giftes widerstehen."

„Meine Kinder! O sprechen sie von meinen Kindern!" seufzte Lionello. „Ist denn keine Hilfe mehr möglich?"

Malaspinas Stimme hatte einen herzergreifenden Ton angenommen und da der Arzt jedenfalls besorgte, daß der Gedanke an die Gefahr Leonardos und Gabriellas seinen Zustand verschlimmern möchte, bemühte er sich, ihn zu beruhigen.

„Die Natur wirkt zuweilen Wunder,“ versetzte er, „und ich werde mein Möglichstes thun, um die zu retten, die sie lieben.“

„Ich verstehe Sie,“ sagte Lionello mit erstickter Stimme: „ich muß auf alles gefaßt sein.“

Er sprach nicht ein Wort mehr und wenn er das düstere und traurige Schweigen unterbrach, so war es nur, um sich nach seinen Kindern zu erkundigen. Der Dokor gestand mir, daß er wirklich sehr besorgt um ihr Schicksal wäre.

„Ich bin zu spät gekommen,“ fügte er hinzu, „das Übel hat bereits solche Fortschritte gemacht, daß ich Mühe habe, es mit Erfolg zu bekämpfen. Da ich außerdem die Natur des Vorfalles nicht wußte, habe ich die entsprechenden Medikamente nicht mitgebracht.“

Er hatte zwar um die nötigen Arzneimittel geschickt, sobald ihm die Ursache der Krankheit Leonardos und Gabriellas bekannt war, aber es vergingen einige Stunden bis der Bote zurückkam.

Der Doktor mußte auch mehrere Dienstboten in Behandlung nehmen, welche ebenfalls von den verhängnisvollen Speisen gegessen hatten. Doch waren sie viel weniger ernstlich erkrankt als

die beiden Kinder, sei das, daß ihre Körperkonstitution eine kräftigere war, oder sei es, daß sie eine kleinere Menge genossen hatten.

Ich selbst fühlte mich nicht ganz wohl, obschon ich von den mit Grünspan vergifteten Gerichten sehr wenig zu mir genommen, doch ich kam mit geringen Bauchschmerzen davon, die mich nicht hinderten, die ganze Nacht auf den Füßen zu bleiben.

---

6. Kapitel.

Der um die Arzneien geschickte Diener kehrte bei Tagesanbruch zurück und ohne Zeit zu verlieren reichte sie der Arzt den Kranken. Sie verschafften Lionello eine ziemlich merkliche Erleichterung, aber ihre Wirkung bei Leonardo und Gabriella war Null. Der Doktor verhehlte mir darauf nicht, daß er aus Unwirksamkeit dieser kräftigen Medikation für die beiden Kinder Schlimmes prophezeite.

Wie leicht denkbar, hütete ich mich wohl, dem Grafen dieses höchst trostlose Geständnis mitzuteilen. Seit es ihm besser ging, hatte Malaspina, indem er den Zustand seiner Kinder nach der Besserung beurteilte, die er verspürte, etwas Hoffnung geschöpft, welche indeß bald wieder schwand. In den ersten Morgenstunden empfing er einen Brief, welchen er an der Schrift der Adresse und am Siegel als von seiner Gattin kommend, erkannte. Er öffnete ihn mit fieberhafter Hand.

Das Schreiben war in der That von der Gräfin Giulia. Die edle Frau teilte darin ihrem

Gemahl mit, daß ihre Tante entgegen den Befürchtungen, welche man anfangs gehegt hatte, außer Gefahr und ganz auf dem Wege der Genesung wäre. Die Gräfin fügte hinzu, daß sie im Begriffe stehe, nach Villa-Nuova zurückzukehren und nicht lange nach der Ankunft ihres Briefes eintreffen würde.

Lionello, auf welchen diese Lektüre einen lebhaften Eindruck machte, fiel übermannt auf sein Bett zurück.

„Ach," klagte er, „wer weiß, ob sie ihre zwei letzten Kinder noch am Leben finden wird! Und was werde ich ihr antworten, wenn sie von mir sie zurückfordert? Was werde ich ihr sagen bezüglich Gaetanos, der jetzt weit von hier und vielleicht ebenfalls das Opfer irgend eines Unglücksfalles ist?"

Ich erwiderte kein Wort, indem ich auf diese Weise stillschweigend gestand, daß ich dachte wie er. In der That, es wäre mir schwergefallen, den Grafen zu trösten zu suchen: er war nur zu gewiß der Urheber seines Unglückes durch seine unerbittliche Hartnäckigkeit, die Willensfreiheit seiner Familienglieder beschränken zu wollen. Zu guter letzt richtete ich indes einige Worte an

ihn, um ihn zu beruhigen, aber er schüttelte den Kopf und erwiderte mir mit Bitterkeit:

„Ich sehe es zu spät ein, es gibt einen Gott, welcher die Handlungen der Menschen beobachtet und sie zuweilen schon auf dieser Welt bestraft, wenn sie sündhafte sind."

„Meine Anschauung in dieser Beziehung ist dieselbe wie die deinige," antwortete ich.

„Ja," fuhr Lionello fort, „über mir schwebt zu dieser Stunde eine strafende Hand, die mich damit züchtigt, womit ich gesündigt habe. Die Strafe ist sichtbar: ich habe das Beispiel der Verachtung eines ehrbaren Gebotes gegeben und meine Kinder zwingen wollen, es zu übertreten; aber die Waffe, die ich gebrauchen wollte, um die Tugend Gaetanos wankend zu machen, hat sich gegen mich selbst gerichtet."

„Freund, bauen wir auf die Barmherzigkeit des Himmels und halten wir fest daran, daß du Gnade von ihm erlangen wirst, wenn deine Reue eine aufrichtige ist.

„Hermann," setzte Malaspina hinzu, „während dieser wenigen Stunden des Leidens bin ich wieder in mich gegangen, ich habe den Umfang meiner Frevelthaten ermessen und fühle, daß ich jetzt unter der Schwere des göttlichen Zornes

stehe, den ich über mein Haus herabbeschworen habe."

Diese Worte aus dem Munde Lionellos bewegten mich bis ins Innerste des Herzens. Schon warf ich mir meine eigene Nachlässigkeit vor, meine ehemaligen Unterlassungen, meine zu lange gepflogene religiöse Gleichgiltigkeit, und zu meiner eigenen Genugthuung sowohl, als auch um den Grafen zu ermuntern, versetzte ich:

„Vergessen wir nicht Lionello, daß schon den größten Sündern verziehen worden ist und setzen wir unser Vertrauen auf den, der unser Schöpfer ist. Dein älterer Sohn ist ein Engel, deine Gemahlin eine Heilige; ein doppelter und mächtiger Grund, welcher vor Gott für dich streitet."

„Wie ungerecht ich gegen sie alle gewesen bin!" seufzte Malaspina. „O könnte ich mein Leben hingeben für das der unschuldigen Kinder Giulias!"

Die neuen Gesinnungen Lionellos rührten mich mehr und mehr. Er, dessen Herz so hart so unversöhnlich war, zeigte sich plötzlich wie umgewandelt. Meiner Ansicht nach obwaltete da ein geheimnisvoller, mächtiger Einfluß.

„Hermann," fuhr der Graf fort, „meine Lage ist schrecklich! Vergebens hast du dich be-

müht, mir die furchtbare Wahrheit zu verhehlen; ich sehe klar ein, daß meine Kinder verloren sind. Welch ein Wiedersehen in kurzem zwischen Giulia und mir! Ich zittere davor, die Unglückliche erscheinen zu sehen. Wenn doch ihr vielgeliebter Gaetano hier wäre, er würde ihr die ersten schmerzlichen Momente versüßen!"

„Warum schickst du nicht nach, um ihn zurückrufen zu lassen?" „Er muß jetzt schon sehr weit sein, denn ich habe Monacchini befohlen, nirgends unterwegs anzuhalten."

„Mir scheint indes, daß sie genötigt worden sein werden Halt zu machen," warf ich ein.

„Wieso?"

„Der Signor Gregorio, der ebenfalls von den vergifteten Speisen genoß, wird sicherlich so wenig verschont geblieben sein, wie wir. Es ist daher wahrscheinlich, daß er genötigt worden ist, die Reise zu unterbrechen."

„Du erinnerst mich möglicherweise an ein neues Opfer meiner Gottlosigkeit," sagte Malaspina.

„Monacchini ist kräftig, er wird gewiß der Wirkung des Giftes widerstehen; sei daher hierüber außer Sorge.

„Ich wünsche innig, daß es so sei."

„Ich bitte, denke an Gaetano."

Wenn ich wüßte, daß er gezwungen worden ist, unterwegs anzuhalten ..."

„Würdest du ihn zurückkommen lassen, nicht wahr?" unterbrach ich.

„O, augenblicklich."

„Gut, ich bin deinem Vorhaben zuvorgekommen."

„Was willst du sagen?"

„Sobald ich dich von diesem Unglück heimgesucht sah, sandte ich einen deiner Diener nach auf der Straße nach Neapel mit dem Auftrage, deinen Sohn zur Rückkehr zu veranlassen."

„Ich danke dir Hermann!" sprach der Graf, indem er mir einen dankerfüllten Blick zuwarf.

„Hoffentlich wird er bald wieder in Villa-Nuova sein," setzte ich hinzu.

„Wie glücklich ich mich fühlen würde, wenn er vor seiner Mutter ankommen könnte!" murmelte Lionello.

Malaspina und ich waren des Glaubens, daß der junge Mann bis abends zurück sein würde, aber wir erwarteten ihn vergeblich.

Leonardos und Gabriellas Zustand verschlimmerte sich immer mehr und ich konnte und durfte es dem unglücklichen Vater nicht noch

länger verhehlen. Offen gestand ich ihm daher, daß er auf alles gefaßt sein müßte.

Von grenzenloser Verzweiflung erfaßt, stand Lionello trotz meines Verbots auf und begab sich wankenden Schrittes zu seinen Kindern. Auf meinen und des Arztes Arm gestützt, erreichte er mit harter Mühe die Zimmer der kleinen Kranken.

Leonardo und Gabriella befanden sich in beklagenswertem Zustande; ihre Leichenblässe, ihre halboffenen und trockenen Lippen, ihr schweres und keuchendes Atmen, dies alles schien anzudeuten, daß der Lebensquell in ihnen versiegte. Der Graf betrachtete sie einen Augenblick, stumm, regungslos, niedergeschlagen erwog er mit thränenfeuchtem Auge den Fortschritt der Krankheit. Er hatte noch nicht ein Wort gesprochen, als sich in einer der Alleen des Parkes das Rollen eines Wagens vernehmen ließ. Er ging auf ein Fenster zu und zog dessen Vorhänge auf.

„Großer Gott!“ rief er schaudernd, „Giulia ist da! Was werde ich ihr sagen? Wie wird sie diesen Anblick ertragen? Hermann, ich bitte, eile der Gräfin entgegen und suche sie auf diese niederschmetternde Szene vorzubereiten. Möge sie in ihrem Glauben die Kraft finden, diesen furchtbaren Schlag zu ertragen.“

Ich stieg schnell hinab und sah den Wagen bereits vor dem Perron stehen. Eben als ich ankam, stieg die Gräfin aus. Auf ihrem Gesichte lag der Schimmer des Glückes und ihr Herz schlug in der freudigen Erwartung, ihre geliebten Kinder in die Arme schließen zu können. Ich begrüßte sie schweigend, ohne ein Wort an sie zu richten. Die Wahrheit zu sagen, wußte ich nicht, wie ich mich der schmerzlichen und Schonung erheischenden Aufgabe, die mir geworden war, entledigen sollte.

Giulia erhob die Augen zu mir und als sie mein bleiches und verstörtes Antlitz sah, wich sie einen Schritt zurück, erschreckt und von Todesangst erfüllt.

„Wo sind meine Kinder, mein Mann?“ stammelte sie.

Ich wollte für alle Fälle antworten, aber sie ließ mir nicht die Zeit dazu und setzte sogleich bei:

„Warum kommt mir keines von ihnen entgegen?“

Diese hastigen und flehenden Fragen versetzten mich in die größte Verlegenheit. Vergebens suchte ich nach Ausdrücken, um der unglücklichen Frau zu sagen, welcher schrecklicher Anblick ihrer

wartete; meine Denkkraft versagte mir den Dienst und ich stand einen Augenblick traurig und schweigsam.

„Sprechen sie, Herr Baron, ich bitte sie!“ sprach Giulia mit geängstigter Stimme. „Ist vielleicht meinen Kindern ein Unglück zugestoßen? Lassen sie mich nicht länger mehr in Ungewißheit.“

Ich mußte mich wohl oder übel entschließen, ihr eine prompte Antwort zu geben, denn sie schickte sich an, die Stufen des Perrons hinaufzusteigen. Ich suchte es daher über mich zu gewinnen, that den Mund auf und gestand ihr das schreckliche, ihre Familie betroffene Unglück.

Bei dieser trostlosen Nachricht erbleichte die Gräfin und mich beschlich die Befürchtung, daß sie das Bewußtsein verlieren möchte. Doch sie sammelte sich sogleich wieder und ehe ich sie daran verhindern konnte, eilte sie in die Villa hinein. Ich folgte ihr und trat mit ihr in das Zimmer Gabriellas ein. Sie beugte sich über das Kind und schloß es unter herzergreifenden Worten in ihre Arme; dann stürmte sie außer sich vor Kümmernis an das Bett Leonardos, den sie mit Küssen und Thränen bedeckte.

Nachdem sich die erste leidenschaftliche

Gemütswallung gelegt, wendete sie sich um, mit verstörtem Blick ihren Gemahl suchend. Lionello, im Zimmer Leonardos zugegen, stützte sich auf meinen Arm und ich fühlte, daß er erbebte. Er schritt auf die Gräfin zu und streckte ihr zitternd eine Hand entgegen, indem er sprach:

„Giulia, ich bin ein großer Sünder, ach, wirst du mir je verzeihen können?“

Statt aller Antwort erfaßte die edle Frau die Hand, welche ihr Malaspina bot und drückte sie mit Wärme.

„Du weißt noch nicht alles, ich sehe es,“ setzte Lionello hinzu; und er erklärte mit einigen Worten, wie er die Grundursache des schrecklichen Unglücks war. Dieses Geständnis machte auf Giulia einen Eindruck, der jeder Beschreibung spottet; aber indem sie die in ihrem Herzen wogenden stürmischen Gefühle unterdrückte, sprach sie mit schluchzender Stimme:

„Bitten wir Gott, Erbarmen mit uns zu haben.“

„Ich setze meine Hoffnung nur in ihn,“ antwortete Malaspina.

„Aber wird er sich an den erinnern wollen, der ihn so lange vergessen hat?“

Anfangs erstaunt über die neuen Gesinnungen, welche ihr Mann an den Tag legte, schienen sie der Gräfin ein Trost zu sein; sie begriff, daß die Prüfung seine Seele bis in ihre Tiefen erschüttert hatte und daß sich in der Stille der Leidenschaften und unter der strengen Hand Gottes der in Lionello nicht ganz erloschene Glaubensfunke neu belebte. Trotz ihrem Schmerze fand Giulia süße Worte und bewies eine unbegrenzte Liebe zu ihrem Manne, der ihr so viel Herzeleid bereitet hatte.

Ungefähr eine Stunde nach diesem Vorgange, dessen betrübter Zeuge ich gewesen war, sah ich, als ich einen Blick nach außen warf, einen Wagen, der im Schloßhofe anhielt. Ich beeilte mich, zu dem Grafen zu gehen, der zur Stunde sich allein in seinem Zimmer befand, und sagte ihm:

„Lionello, dein Sohn Gaetano ist da! Wünschest du, daß ich ihn empfange?"

„Nein, laß mich," antwortete er, „indem er sich hastig erhob, „ich will zuerst mit ihm reden."

Und ohne zu wollen, daß ich ihm half, stieg er hinab; alsbald erschien er wieder in Begleitung des Jünglings, der auf mich zuging und mir die Hand reichte. Gaetanos Angesicht war in

Thänen gebadet; er heftete seinen ausdrucksvollen Blick auf mich und sagte auf eine Weise, daß nur ich allein es hören konnte:

„Trotz dem Unglück, das schwer auf uns lastet, klage ich nicht, weil mein Vater endlich die Wahrheit einsieht."

Hierauf ging er mit dem Grafen nach dem Zimmer Leonardos. Endlich kam der Graf wieder zu mir in das Gemach zurück, welches ich bewohnte.

„Mein Sohn hat den Signor Monacchini sehr krank heimgebracht," erzählte er mir; „der Arzt ist zur Stunde am Krankenbett des unglücklichen Lehrers: ich würde dir sehr verbunden sein, Hermann, wenn du Gregorio besuchen würdest. Deine Gegenwart wird ihm sicherlich sehr ersprießlich und angenehm sein."

„Sehr gerne," versetzte ich.

Und ich begab mich sogleich zu dem Signor Monacchini, den ich sehr krank fand. Er hatte an jenem Abende viel von den verhängnisvollen Speisen gegessen, jedoch versicherte mir der Doktor, daß er um sein Leben nicht besorgt wäre.

Der Wagen, welcher Gaetano fortschaffte, war schon ziemlich weit von Villa-Nuova entfernt, als Gregorio von einer heftigen Krise an-

gepackt wurde. Außer Stande, ihm Linderung zu verschaffen, befahl der junge Mann dem Kutscher, im nächsten Dorfe anzuhalten. Dieser eigenartige fürchterliche Anfall bei Beginn einer langen Reise, mitten in der schwarzen Nacht in fremder Gegend verwirrte alle Gedanken Monacchinis, der vielleicht mehr Angst als Schmerzen ausstand. Einstmals hatte er einen lebendigen Glauben besessen und sogar Frömmigkeit, später aber von den Lehren des Unglaubens bethört, war er einer der unversöhnlichsten Gegner der Religion geworden. Überspannt in allem, bekannte er sich zu dem Unglauben und verspottete den christlichen Glauben. Nichtsdestoweniger war er infolge einer Geistesschwäche, die unter denen, die Gott beschimpfen und seine Verehrung verspotten, sehr verbreitet ist, in hohem Grade abergläubisch.

Außer Fassung geraten, zu Tode erschreckt von dem jähen und unerklärlichen Anfall, der in einigen Augenblicken seine Kräfte brach, dachte er sogleich, daß ihn der Himmel dafür strafte, sich von dem Glauben seiner Jugend losgerissen, ihn verleugnet zu haben. Diese mit der Muttermilch eingesogenen Grundsätze, die er samt der Wurzel aus seinem Herzen gerissen zu haben glaubte, wur-

den darin reger als jemals. Es schien ihm, daß ein seit einiger Zeit seinen Verstand verhüllender Schleier plötzlich zerrissen ward, um ihm die mißkannte Wahrheit sehen zu lassen.

Er war deshalb auch kaum im nächsten Dorfe angekommen, als er schon den Pfarrer holen ließ, welchem er unter Thränen und Reue beichtete. Hier war es, wo der von mir nachgeschickte Bote Gaetano und Monacchini einholte und ersterem die harten Schicksalsschläge mitteilte, welche die Familie des Grafen Malaspina getroffen hatten.

Wiewohl von außerordentlicher Angst erfüllt, weigerte sich Gaetano dennoch, seinen Lehrer zu verlassen, und ließ sich erst dann darauf ein, den Heimweg aufzunehmen, als Monacchini sich in der Lage erklärte, die Strapazen der Reise ertragen zu können.

Seltsam berührt von der Handlungsweise und der Tugend seines Zöglings versicherte Gregorio in meiner Gegenwart, daß er, wenn ihm Gott die Gesundheit wieder gäbe, nur mehr bestrebt sein würde, das tugendhafte Leben Gaetanos zu führen. Der Doktor verbürgte ihm, daß er genesen werde und befahl ihm, sich nicht aufzuregen.

Zwei Tage verflossen, ohne daß sich in dem Zustande der zwei Kinder eine Besserung zu erkennen gab. Der Arzt, welcher alle Mittel aufgeboten hatte, gestand, daß sie wahrscheinlich sterben müßten, wenn nicht ein Wunder geschähe.

Es war zum Erbarmen, Leonardo und Gabriella diese gewaltigen Schmerzen ertragen zu sehen, die nicht gestillt werden konnten; nur der Mutter der beiden gelang es durch ihre Liebkosungen und rührende Sorgfalt, sie etwas zu lindern; sie ging beständig von dem einen zum andern, verweilte nachts an ihren Betten und wollte die armen Opfer einer unverantwortlichen Nachlässigkeit nicht einen Augenblick verlassen.

Lionello, dessen Gesundheit seit zwei Tagen beinahe wieder hergestellt war, entfernte sich auch so wenig als möglich aus den Zimmern seiner Kinder. Auch Gaetano, dessen brüderliche Liebe nur von seiner Liebe zu Gott übertroffen wurde, wich nicht von den Betten der Kranken. Indeß schlich er sich bei der Morgendämmerung des zweiten Tages nach seiner Rückkehr heimlich fort und niemand wußte, wohin er sich begeben hatte.

Zwei Stunden nach Sonnenaufgang erschien er wieder. Der junge Mann schien einen weiten

Weg im freien Felde gemacht zu haben, denn seine Kleider waren vom Thau durchfeuchtet; sein Antlitz drückte eine gewisse Zufriedenheit aus, welche uns in Erstaunen setzte. Nachdem er sich schüchtern dem Grafen genähert, welcher sich mit mir im Zimmer Leonardos befand, sprach er mit halblauter Stimme zu ihm:

„Mein Vater, möglicherweise ist etwas Hoffnung vorhanden, meinen Bruder und meine Schwester zu retten."

„Soll es wahr sein?" rief Lionello, indem er einen forschenden Blick auf seinen Sohn warf.

„Ich kenne einen Mann, der vorgibt, das Geheimnis zu besitzen, die Wirkung der Gifte unschädlich zu machen."

„Wo ist er?"

„Er wohnt einige Stunden von hier."

„Bist du bei ihm gewesen?"

„Ich komme soeben von ihm her."

„Und er behauptet, daß die Rettung Leonardos und Gabriellas möglich sei?"

„Er bezweifelt es nicht."

„Warum hast du ihn nicht hierher geführt?"

„Er getraut sich Villa-Nuova ohne deine Erlaubnis nicht zu betreten."

„Wie heißt der Mann?“

„Pietro Langieri.“

„Der alte Bettler, den ich schon öfter in meinen Alleen angetroffen habe?“

„Derselbe. Er kommt von Zeit zu Zeit dahin, um Heilpflanzen zu sammeln, die nur auf deinen Domänen wachsen.“

„Was thut er mit diesen Pflanzen?“

„Er bereitet Heilmittel daraus, die in der ganzen Gegend in gutem Rufe stehen.“

„Er ist also ein Quacksalber?“

„Ich habe das anfangs auch geglaubt, aber ich bin anderer Anschauung geworden. Langieri treibt keinen Handel mit den Heilmitteln, welche er bereitet; er gibt sie dem, der sie verlangt und vorzüglich den Armen. Er nimmt niemals Geld dafür an, obgleich er arm ist, und sich sein tägliches Brot erbetteln muß.“

„Das ist sonderbar!“ sagte der Graf.

„Ich selbst bin Zeuge mehrerer Wunderkuren gewesen, die er vollbracht hat.“

„Und er behauptet, auch Leonardo und Gabriella gesund machen zu können?“

„Er versprach es mir. Wissend, daß er krank sei, verließ ich vor einigen Stunden die Villa,

um ihn zu besuchen und ihm Almosen zu überbringen. Ich fand ihn beinahe wieder hergestellt. Ich erzählte ihm unser Unglück und nachdem er mir aufmerksam zugehört, gestand er mir, daß er ein Heilmittel besitze, welches meinen Bruder und meine Schwester dem Tode zu entreißen vermöchte."

„Diese Mittel flößen mir wenig Vertrauen ein," versetzte Malaspina.

„Befragen wir darüber den Doktor," meinte die Gräfin.

„Er wird uns abraten, zu diesem Manne unsere Zuflucht zu nehmen," antwortete Lionello.

„Wer weiß?" fiel ich ein.

„Glaubst du, Hermann," begann der Graf wieder, „daß nicht wissenschaftlich gebildete, kenntnislose Leute wirklich Medizin kennen, die den Gelehrten unbekannt ist?"

„Ohne meine Anschauungsweise verallgemeinern und ihr zu viel Ausdehnung geben zu wollen, bin ich überzeugt, daß sich in gewissen Familien wie ein Erbe schätzbare Geheimnisse fortpflanzen. Die Wilden Amerikas, die als barbarisch verrufenen Völkerschaften, kennen sie nicht die Heilkraft verschiedener Pflanzen, die sie sich trefflich zu nutze zu machen wissen."

„Gib acht“, sagt der Graf, „du machst den Ärzten den Prozeß.“

„Keineswegs. Ich kenne einen geschickten praktischen Arzt, ehemaligen Professor und Präsidenten einer anatomischen Gesellschaft, der hierüber genau so denkt wie ich.“

Der Arzt, welcher eingetreten war, während ich diesen Satz vollendete, sah mich lächelnd an und sagte:

„Der Herr Baron hat recht: es gibt außer den Medizinern Leute, welche Heilkunde verstehen; ich habe deren schon mehrmals Kranke behandeln gesehen und die Sicherheit ihrer Verfahrungsweise bewundert. Ich für meinen Teil neige mich vor den Thatsachen.“

Von den Worten des Doktors bewogen, wandte sich Lionello an seinen Sohn und sagte ihm:

„Wir dürfen nichts außer Acht lassen, ich stelle es dir frei, Pietro Langieri hierherkommen zu lassen.“

„Dieser Mann ist rechtschaffen und tugendsam,“ bemerkte die Gräfin. „Auch ich weiß, daß er sich mit Heilkunde befaßt und schon mehr als einmal bemerkenswerte Erfolge erzielt hat.“

Gaetano, der somit die Einwilligung aller hatte, erklärte sich bereit, sich sofort auf den Weg zu machen. Der Graf befahl dem Kutscher, einzuspannen und bald rollte der Wagen durch die Allee dahin.

In kurzer Zeit kehrte Gaetano von Pietro Langieri begleitet, wieder zurück. Mit Neugierde betrachtete ich diesen Greis, dessen Gegenwart die Hoffnung in aller Herzen wieder aufkeimen zu lassen schien. Nachdem er die zwei Kinder untersucht, versicherte er, ihnen die Gesundheit wieder geben zu können und ging sogleich daran, gewisse Kräuter, die er mitgebracht hatte, zuzubereiten, er preßte den Saft daraus, vermischte ihn mit einem weißlichen Pulver und verteilte das Gemisch in gleichen Mengen in mehrere Fläschchen. Dann übergab er das Ganze dem Doktor und bezeichnete ihm die Art und Weise, auf welche er diese Medikamente reichen müßte.

„Wenn dieser Trank wirkt, wie ich zu glauben berechtigt bin," sagte er, „so werden die Kranken in vier Tagen auf den Füßen sein."

Sobald er seine Unterweisungen gegeben hatte, wandte er sich der Thüre zu, um sich zu entfernen. Der Graf wollte ihn aufhalten und ihm eine Belohnung verabfolgen lassen.

„Nein, nein,“ versetzte er entschiedenen Tones, „ich nehme nie etwas an. Wenn mein Heilmittel nicht wirkt, wollen sie mich schnell in Kenntnis setzen.

Als er diese Worte gesprochen hatte, entfernte er sich und ließ uns alle erstaunt über eine solche Bescheidenheit und so große Uneigennützigkeit zurück.

7. Kapitel.

Als Pietro Langieri fort war, verabreichte der Arzt gemäß den Verordnungen des Greises den beiden Kindern das Medikament, dessen Wirkung wir mit leichtbegreiflicher Ungeduld abwarteten.

Langieri hatte uns nicht betrogen. Schon nach einigen Stunden trat bei den jugendlichen Patienten eine merkliche Besserung ein und am vierten Tage waren sie vollständig außer Gefahr.

Dieses unerwartete Resultat flößte uns die höchste Bewunderung und eine tiefe Dankbarkeit gegen den Urheber dieser wahren Auferstehung vom Tode ein. Namentlich der Graf war mit unsagbarer Wonne erfüllt.

In einer Woche erlaugten Leonardo und Gabriella ihre strotzende Gesundheit wieder. Auch Lionello und der Signor Monacchini waren ebenfalls wieder frisch und gesund.

Pietro war nicht wieder erschienen. Der Graf, welcher ihn als den Retter seiner Kinder betrachtete, äußerte den Wunsch, sich mit seiner ganzen Familie nach der Hütte des Greises zu

begeben und ich beschloß, ihn dorthin zu begleiten. An einem schönen Morgen brachen wir unter der Führung Gaetanos auf und kamen sicher an dem einsamen Orte an, wo die Hütte des Bettlers stand.

Er schien verwirrt und betroffen als er unser ansichtig wurde. Lionello deutete auf seine völlig gesunden Kinder, indem er sprach:

„Das ist euer Werk; ich bin gekommen, euch zu versichern, daß ich den Dienst, welchen ihr mir erwiesen, mit einem Teil meiner Güter nicht zu hoch zu belohnen glaube.“

„Nicht mir gebührt der Dank, Herr Graf,“ versetzte Langieri, indem er die Augen zum Himmel erhob; „wenn ich es vermag, gewisse Krankheiten zu kurieren, so verdanke ich das Gott.“

„Ihr müßt diese Hütte verlassen, guter Greis,“ sprach die Gräfin.

„Reicht sie nicht hin, um mich zu schirmen?“ versetzte der Bettler lächelnd.

„Ihr lebt sehr kärglich darin, in großer Armut.“

„Wohin soll ich?“

„Wir würden euch mit nach Villa-Nuova

nehmen, wo ihr die Neige eurer Tage glücklich verleben könntet."

„Ich stehe bereits mit einem Fuße im Grabe, Frau Gräfin," versetzte er; „in meinem Alter hat es keinen Wert mehr, meine Lebensweise zu ändern."

„Aber hier mangelt euch ja oft das Notwendigste," drang Giulia.

„Es genügt so wenig, das Leben des Menschen zu erhalten! Und haben sie übrigens nicht schon hunderte male für meine Bedürfnisse gesorgt?"

Der Greis nahm nur ein wenig Geld an. Wir suchten vergebens einigen Aufschluß über seine Vergangenheit zu erlangen, über die Ereignisse, die ihn an den Bettelstab gebracht, denn wir wußten, daß er einstmals sich in einer besseren Lage befunden hatte. Er beobachtete ein hartnäckiges Stillschweigen und es war uns unmöglich, mehr über diese geheimnisvolle Persönlichkeit zu erfahren, als was uns Gaetano mitgeteilt hatte.

Gänzlich umgewandelt, war Lionello so mild geworden, als er ehedem hart war. Er zeigte sich im Umgang mit seiner Familie liebevoll und die über seiner Stirne angehäuften Wolken zerstreuten sich allgemach.

„Die Gräfin und Gaetano, hocherfreut über diese Umwandlung, hörten nicht auf, Gott dafür zu danken; sie hofften, daß Malaspina sich wieder üben würde in den Pflichten, die ihm die Religion auferlegte. Als sie jedoch sahen, daß er über diese Frage schwieg, getrauten sie sich nicht, dieselbe zuerst in Anregung zu bringen. Indes dachte der Graf mehr an diesen Gegenstand, als seine Gemahlin und sein Sohn glaubten.

Eines Tages, als ich in die Bibliothek eintrat, traf ich ihn allein, ein Buch in der Hand. Nachdem ich ihm mit der Vertraulichkeit, die zwischen uns bestand, genähert, warf ich einen Blick auf das Buch und erkannte dasselbe als ein Werk Planques, eines bedeutenden Arztes des 18. Jahrhunderts.

„Studierst du denn jetzt Medizin?“ fragte ich ihn lachend.

„Nein,“ antwortete er, „sondern ich vervollständige bloß meine Überzeugung, wie unrecht ich gethan habe, das Fasten und das die Abstinenz betreffende Kirchengebot anzufechten. Dies hier ist ein Verfasser von großem Talent, welcher klar nachweist, wie sehr die Kirche Recht hat, selbst vom Gesichtspunkte der Gesundheit des Körpers aus.“

„Gewiß ist,“ erwiderte ich, „daß das Fastengebot zu allen Zeiten und in allen Ländern sehr empfohlen woeden ist.“

„In der That, es besteht in allen Teilen der Welt, in der Türkei befolgt es jedermann, Reich und Arm, Groß und Klein, Rentiere und Künstler; in Hindostan essen die hohen Klassen der menschlichen Gesellschaft weder Fleisch noch Fisch; bei den amerikanischen Völkerschaften befolgt man das drei- oder selbst sechsmonatliche Fasten viel strenger als bei uns: das beweist, daß in der Gesundheitspflege wie in der Religion das Fasten und die Mäßigkeit die weiseste Lebensordnung sind.“

„Das ist auch meine Überzeugung.“

„Werden wir uns daran halten?“ fragte Lionello.

„Ich bin nicht abgeneigt, diese von dem Christentum vorgeschriebenen Übungen wieder zu beginnen.“

„Und ich für meinen Teil bin dazu entschlossen.“

Am folgenden Tage, welcher ein Freitag war, aß der Graf kein Fleisch und ich machte es ihm nach. Übrigens hatte sich die Gräfin angelegen sein lassen, die treuen, von ihrem Manne

entlassenen Dienstboten wieder zurückzuberufen. Der Signor Monacchini, welcher seinem irreligiösen Glauben aufrichtig entsagte, richtete sich in dieser Beziehung nach uns.

Die Gräfin verheimlichte die Freude nicht, welche dieses den Vorschriften der Kirche entsprechende Leben in ihr hervorrief, das in Lionello den festen Willen verriet, mit seiner Vergangenheit abzuschließen. Gaetano teilte das Glück seiner Mutter; gegen Ende der Mahlzeit schien er mit langem Blicke Giulia zu befragen, welche zweifelsohne verstand, warum er sie fragen wollte und mit einem schwachen Zeichen der Einwilligung antwortete.

„Mein Vater," begann er, nicht ohne etwas zu stocken, „ich möchte dir gerne etwas unterbreiten."

„Und das wäre?"

„Zu der Zeit, wo du und Gregorio noch krank waret und mein Bruder und meine Schwester sich in der höchsten Gefahr befanden, habe ich der hl. Jungfrau versprochen, wenn sie euch wieder gesund werden ließe, eine Wallfahrt nach der Kapelle zu machen, welche sich einige Meilen von Villa-Nuova befindet und ihr geweiht ist."

Gaetano schwieg, die Antwort Malaspinas erwartend. Er besorgte, daß sie ungünstig lauten würde, denn er erinnerte sich, daß, als ihn seine Mutter einmal nach diesem in der Gegend renommierten Kirchlein geführt, Lionello in heftigen Zorn geraten war, und geschworen hatte, daß er ihnen nicht gestatte, sich je wieder dorthin zu begeben. Seitdem hatte er nicht aufgehört, gegen diese Art Andacht das Schwert zu führen. Aus diesem Grunde fürchtete auch der junge Mann, trotz der neuen Gesinnungen seines Vaters, daß er in dieser Hinsicht seine alten Vorurteile beibehielt.

„Mein lieber Gaetano," versetzte Lionello mit Milde, „ich würde sehr sträflich und verächtlich handeln, wenn ich mich der Ausführung deines Planes entgegenstellte. Ich bin überzeugt, daß, wenn die Gefahr, in der wir unlängst schwebten, von uns abgewendet worden ist, wir es zum größten Teile deinen und deiner Mutter Gebeten verdanken."

„Sohin, mein Vater, erlaubst du uns, daß wir uns nach dem verehrten Heiligthum begeben?"

„Ich erlaube es euch nicht nur, sondern ich werde euch selbst auf eurer Wallfahrt begleiten."

„O welch unaussprechliches Glück!“ rief Gaetano, der das höchste Ziel seiner Wünsche erlangt zu haben schien.

„Ja, ich werde mit Leonardo und Gabriella mit euch gehen, um der heiligen Jungfrau Dank zu sagen für die Gnaden, die sie uns erwirkt hat.“

Das war mehr, als die Gräfin und ihr Sohn zu erreichen gehofft haben. Jetzt konnten sie nicht mehr daran zweifeln, daß die Bekehrung Lionellos eine vollständige war. Gott, der seinen Leib genesen ließ, heilte auch zugleich die zahlreichen Wunden seiner Seele.

„Mir hat der Himmel eine furchtbare Mahnung gegeben, die ich nie vergessen werde,“ fügte der Graf hinzu. „Ich habe mir alles überlegt und bin fest entschlossen, von dem falschen verderblichen Wege abzulenken, auf welchem ich seit langer Zeit wandere. Von nun an werde ich versuchen, als ein treuer Christ zu leben.“

Giulia gab auf diese Erklärung die versichernde Antwort, daß sie sich als die glücklichste der Frauen fühle. Dann wendete sie sich lächelnd an mich und sagte mir liebevollen Tones:

„Können sie sich nicht entschließen, Herr Baron, das Beispiel ihres Freundes nachzuahmen?“

„Gott wäre es nicht wohlgefällig, wenn ich den beredten Ermahnungen, die ich in diesem Hause erhalten habe, keine Folge leisten würde!“ versetzte ich. „Meine Absicht war, ihnen vorzuschlagen, Frau Gräfin, mich ihrer Wallfahrt anschließen zu dürfen.“

„Wir alle werden uns beglückt fühlen von ihrer Gegenwart,“ antwortete Giulia freundlich.

„Ich glaube hoffen zu dürfen,“ sagte Gaetano, „daß sich unser lieber Lehrer nicht ausschließen wird.“

„Seien versichert,“ versetzte Signor Monacchini, „daß ich nie die Gefahr vergessen werde, in der ich schwebte, und die Barmherzigkeit, die der Himmel mit mir gehabt hat.“

Nachdem alle Bewohner von Villa-Nuova wünschten, die Kapelle zu besuchen, setzte man einen sehr nahen Tag fest zur Bethätigung dieser religiösen Handlung. Der Graf offenbarte seiner Gemahlin und seinen Kindern, daß er ihnen eine angenehme Überraschung vorbehielte.

Eines Morgens fuhren wir ab und hielten in einem neun Meilen von Villa-Nuova entfernten Städtchen an. Von hier aus waren noch drei Meilen nach der Kapelle, welchen Weg wir zu Fuß zu machen beschlossen.

Lionello war nicht mehr erkennbar; sein Antlitz unterwegs war heiter und andächtig. Der Glaube seiner jungen Jahre hatte von neuem Besitz genommen von seinem Herzen; er überflutete es mit dem lebendigen Lichte der Wahrheit und ein Blick auf ihn genügte, um zu erkennen, daß er endlich den Frieden des Gewissens gefunden hatte und die Ruhe, die man in der Wahrheit kostet. Bald erreichten wir die Kapelle, ein altes Gebäude mit von der Zeit wettergeschwärzten Wänden, Zeugen des Durchgangs zahlreicher Geschlechter. Das Kirchlein erhob sich auf dem Rücken eines Hügels, über einer Felsenmasse, aus der ein klarer Quell hervorsprudelte, welcher, nachdem er einige Fälle gebildet, zwischen einer Doppelreihe von Weiden ins Thal hinabfloß.

Wir trafen in der Kapelle den Priester, welcher sie versah, sowie die Dienerschaft von Villa-Nuova, die uns vorausgeeilt war, denn der Graf und die Gräfin wünschten, daß ihr ganzes Hauspersonal an der Bezeugung ihrer Dankbarkeit sich beteiligte.

Nachdem wir uns vor dem Altare niedergekniet hatten, über welchem sich die Statue der Madonna zeigte, begann der Kaplan die

Litanei, die wir einstimmig nachbeteten und worauf eine Dankmesse zelebriert wurde.

Als der Zeitpunkt der Kommunion gekommen, näherten sich die Gräfin und Gaetano dem eucharistischen Tische, was mich selbstverständlich nicht wunderte; anders war es, als ich Lionello und den Signor Monacchini ebenfalls aufstehen und beide zur Seite der Mutter und des Sohnes niederknieen sah. Einen Augenblick glaubte ich zu träumen und warf mir die Frage auf, ob ich wohl den hitzigen Freimaurer vor Augen hätte, den erbitterten Gegner der Kirche und der Religion Christi. Der Graf hatte sich zweifelsohne insgeheim auf diesen hohen Akt vorbereitet und das war, wie ich später erfuhr, die Ueberraschung, die er seiner Gemahlin in Aussicht gestellt hatte. Am Ende ging ich in mich selbst zurück und ich schämte mich, mir meinen Freund auf dem Wege der Versöhnung mit Gott vorangehen lassen zu haben. Ich versprach mir, so bald als möglich so erhabenen Beispielen zu folgen. Die meisten der Dienstboten von Villa-Nuova nahmen sich ihre Herrschaft zum Vorbild und empfingen die heilige Kommunion. Nach einem langen Dankgebete verließen der Graf, die Gräfin, ihre Kinder und ihre Dienstboten die

Kapelle. Giulia und Gaetano, denen das Glück aus den Augen strahlte, erfaßten die Hände Lionellos, ohne daß sie zu sprechen vermochten, so groß war ihre innere Bewegung; Thränen der Rührung brachen aus aller Augen. Ich selbst, obschon ich mit Gott noch nicht Frieden geschlossen hatte, nahm Anteil an der reinen Glückseligkeit dieser glücklichen Familie.

Dann stiegen wir wieder zu Thal und ein einfaches, nach den Anordnungen Malaspinas zubereitetes Bankett wartete unser unter schattigen Bäumen; eine herrliche Sonne ergoß ihre Strahlen über die Natur, die sich zu freuen schien wie wir; die von den köstlichen Düften der Blumen und Blüten durchwürzte Luft, der Anblick der prächtigen Landschaft, der Gesang der Vögel, der Bach, welcher murmelnd an uns vorüberfloß, dies alles trug dazu bei, unsere Gefühle noch angenehmer zu machen. Der ehrwürdige Kaplan der Muttergotteskapelle nahm auf Einladung Lionellos mitten unter uns Platz; unser kunstvoller Tisch bestand in einem weißen, auf den Rasen ausgebreiteten Tischtuche. Ich setzte mich auf den grünen unter den dickbelaubten Bäumen entrollten Teppich mit weit mehr Vergnügen nieder, als ich es je

bei den glänzenden Gastmahlen der Reichen dieser Welt gethan hätte; Fröhlichkeit würzte unser Mahl. Der Graf, welcher sozusagen seine Gegenwart an die reinen Jahre seiner Jugend wieder anknüpfte, war so lustig, wie seine jüngsten Kinder. Ich staunte in ihm eines jener Wunder der Umwandlung an, welches auf der Welt nur die katholische Religion vollbringen kann und sagte mir, daß es einer der sprechendsten Beweise ihrer Göttlichkeit wäre.

Das Mahl endete, wie es begonnen hatte, mit dem Gebete.

Bevor wir uns hinwegbegaben, stiegen wir alle nochmal zur Kapelle hinauf und verrichteten darin ein kurzes Gebet. Die Gräfin näherte sich darnach der Marienstatue, um deren Hals sie eine mit wertvollen Edelsteinen geschmückte Kette als Ex-voto befestigte, denn sie schrieb der Gottesmutter die Bekehrung ihres Mannes zu.

Lionello wollte nicht minder edelherzig sein als seine Gemahlin und übergab dem Kaplan eine beträchtliche Summe indem er sagte:

„Von jetzt an Herr Kaplan, sorge ich für die Unterhaltung dieses Kirchleins. Verwenden

sie dieses Geld dazu, es zu verschönern, es so würdig als möglich der zu machen, die darinnen herrscht und deren hehrer Schutz, wie ich die Erfahrung machte, niemand mangelt, selbst den größten Sünder nicht."

Der ehrwürdige Priester dankte dem Grafen herzlich für seine Spende, dieser aber entgegnete:

„Es ist dies durchaus kein Ausfluß der Großmut von mir, sondern ich entledige mich bloß einer Schuld. Nach den unendlichen Gnaden, die ich empfangen, würde ich Gott gerne nicht nur meine Güter, sondern auch meine eigene Person aufopfern, wenn es sein müßte."

Diese schönen Gesinnungen drückte Malaspina mit so mächtiger Ueberzeugung aus, daß wir darüber alle in Verwunderung gerieten. Es war keine Großthuerei dabei, sondern es war nur die laute Wiedergabe der Eingebungen seines von dem Fleisch und Blut Jesu Christi umgewandelten Herzens.

Die Armen der Gegend wurden auch nicht vergessen, sie erhielten alle reichliche Unterstützungen. Lionello der nun begriff, daß ein gutes Wort, ein Trost, eine Ermunterung für die Un-

glücklichen dem Almosen besonderen Wert verleiht, besuchte an den Abenden einige der Dürftigsten von ihnen.

Das einstmals so traurige Villa-Nuova hatte sich in ein Paradies verwandelt. Um nicht länger mehr das reizende Gemälde zu verdüstern, welches der Wohnsitz Malaspinas darstellte, traf ich meine Vorkehrungen und trat den Weg der Pflicht wieder an.

Das, mein lieber Theodor, sind die Ereignisse, die Dir mitzuteilen mir so sehr am Herzen lag, weil ich mir gewiß bin, daß sie Dich in hohem Grade interessiern und in Dir die lebhafteste Befriedigung hervorrufen werden.

Heute bin ich wieder geworden, was ich zu sein nie hätte aufhören sollen: ein werkthätiger Christ und ein treuer Befolger der Gebote der Kirche, die eigentlich nur die Auslegung der Gebote Gottes sind. In der That, Gott hat seine Gebote abgefaßt und die Kirche setzt auf seinen Befehl die Zeit und die Art und Weise fest, auf welche wir sie befolgen müssen.

Da der Graf Malaspina und seine tugendhafte Familie den Wunsch äußerten, meinen

Aufenthalt in Villa-Nuova zu verlängern, habe ich mich darauf eingelassen. Offen gestanden wäre es mir auch schwer gefallen, sobald schon von dieser edlen Behausung zu scheiden, die wie ein Tempel geworden, worin man gleichsam die Wohlgerüche des Himmels atmete.

Weit davon, in seinem ersten Eifer zu erlahmen, bekundete Lionello beständig neue Zeichen der Pietät. In einigen Wochen hallte die ganze Gegend, die ihn früher kaum kannte, die von ihm nie eine Wohlthat empfangen hatte, von seinem Lobe wider und die Segnungen der Armen stiegen als wunderbare Harmonie zu Gott empor. Seine glänzenden Fähigkeiten, welche dieser ungestüme, energische Charakter in den Dienst des Bösen und der Hölle gestellt hatte, jetzt weiht er sie dem frommen Zwecke, der Religion Gutes zu thun.

Er verwendete sein großes Vermögen edelherzig. Gemäß den Ueberlieferungen seiner Familie läßt man jeden, der sich in Villa-Nuova einfindet, dort ausgedehnte Gastfreundschaft angedeihen; aber der ganze Überfluß der Einkünfte des Grafen wird zu guten Werken verwendet und fließt dem Schoße der Armen zu.

Giulia und Gaetano halfen mit grenzenloser Freude Lionello bei seinen wohlthätigen Unternehmungen; die vollkommenste, die musterhafteste Eintracht herrscht jetzt in dieser vor Kurzem noch so uneinigen Familie.

Pietro Langieri, dessen Dazwischenkunft der gräflichen Familie so viel Schmerz ersparte, will um keinen Preis seine ärmliche Hütte verlassen und von dem Grafen Malaspina das geringste Almosen annehmen. Er entlehnt von ihm von Zeit zu Zeit nur irgend ein botanisches Werk und kommt in seine Gärten, um darin Pflanzen zu suchen. Er schweigt sich noch immer über seine Vergangenheit aus und hütet sich selbst vor jeder Anspielung auf sein früheres Leben. Dennoch ist es mir gelungen, den Schleier ein wenig zu lüften. Ich weiß jetzt, daß Langieri von einer angesehenen Familie Norditaliens herstammt. Er machte höhere Studien, schlug eine liberale Laufbahn ein und sein Name warf eine Zeit lang Glanz auf die Welt. Aber glühende zügellose Leidenschaften regten sich in in seinem Innern; er führte ein stürmisches Leben, Gott trotzend und den Menschen.

Endlich grollte der Donner; ein furchtbarer Schlag schmetterte ihn zu Boden. Er wehrte

sich einige Zeit unter der Last des Mißgeschickes und wollte der Hand Gottes, die ihn vom Gipfel seiner Hoffnungen gestürzt hatte, Widerstand leisten; aber besiegt in diesem ungleichen Kampfe, verließ er mit zerknirschtem Herzen den Schauplatz des Kampfes. Beispiele nachahmend, wie sie auf der Halbinsel ziemlich häufig sind, floh er heimlich die Welt und ließ sich in der einsamen Hütte nieder, die er noch jetzt bewohnt.

Man behauptet, daß er, indem er allem, was er bis dahin geliebt hatte, Lebewohl sagte, alle seine Güter verkaufte und den Erlös den Kirchen und Armen zuwendete. Seitdem lebt er nur von den Unterstützungen, die man ihm verabreicht; wenigstens weigert er sich anzunehmen, was ihm über das knappe Notwendige hinauszugehen scheint.

Ich habe ihn mehrmals besucht und sein Gespräch hat mich in Erstaunen gesetzt durch das Vornehme der Sprache. Indes ist er gewöhnlich auf der Hut und scheint zu fürchten, daß man seine Herkunft errate.

Pietro Langiere wird das Geheimnis seines wahren Namens wahrscheinlich mit ins Grab

nehmen; aber wenn ihn die Menschen hienieden nicht wissen, Gott kennt ihn und wird ihn einst gewiß als den eines guten Dieners verkünden.

Das Gerücht von der Bekehrung des Grafen und dem musterhaften Leben, welches er führt, hat sich schnell in der ganzen Gegend verbreitet. Seine politischen Freunde sind darüber in Aufregung geraten; sie sind nach Villa-Nuova geeilt, um sich von der Wahrheit des Gerüchtes zu überzeugen. Lionello gestand ihnen offen seine Rückkehr zum Guten. Auf die Vorwürfe, die sie ihm machten, hat er geantwortet.

„Seid ihr Verteidiger der Freiheit?"

„Sicherlich."

„Gut, dann laßt mir die, meinen Lebenswandel mit meiner Überzeugung in Einklang zu bringen."

„Vor einiger Zeit dachtest du nicht so," wandten einige Freimaurer ein.

„Ich leugne es nicht; aber erlaubt, daß ich es sage, meinen heutigen Glauben wünsche und hoffe ich für immer zu bewahren."

Diese Freunde der vergangenen Tage haben zu seiner großen Zufriedenheit vollständig mit ihm gebrochen. In den Gesellschaften, die er zu besuchen pflegte, ist die Erbitterung eine außerordentliche; man beschuldigt ihn des Verrats, man heißt ihn den Abtrünnigen einer Sache, der er zum Triumph zu verhelfen geschworen hatte; einige schalten ihn sogar einen Feigling, aber ihr Zorn läßt ihn kalt: er war darauf gefaßt. Er betet für diese Blinden, welche die Wahrheit nicht erkennen und verzeiht ihnen die Sprache der Verachtung, die sie gegen ihn führen.

Drohungen der Rache sind an den Grafen Malaspina gerichtet worden und jeder weiß, daß die Freimaurer leicht zu dem Dolche greifen. Giulia, die es erfahren hat, geriet in große Angst und beschwor ihren Mann, die Gegend zu verlassen.

„Nein, nein," rief er, „das werde ich nicht thun."

„Es wäre das Beste," drang die Gräfin in ihn.

„Aber es hätte den Anschein, als würde ich

vor ihnen fliehen und mich verbergen, um meiner Religion Pflichten zu üben."

„Bekümmern wir uns nicht um ihre Meinung."

„Ich muß hier bleiben. Mein Beispiel hat geschadet, ich muß das gegebene Ärgernis wieder gut machen. Übrigens wird Gott mich behüten."

„Wir werden alle in beständiger Angst leben," versetzte Giulia.

„Glaubst du, daß mich der Stahl eines Mörders im Auslande nicht zu finden wüßte? Die Sekte hat überall in Europa Mitglieder und sie kann mich erreichen, in welches Land ich mich auch flüchte."

Die Gräfin schwieg und sprach über diesen Gegenstand nicht wieder. Nur umgab sie ihren Mann mit beständiger, unermüdlicher Wachsamkeit und die Diener sind auf der Hut.

Unlängst kam ein alter Freund der Familie Malaspina, der Lionello infolge seines glaubenslosen Lebenswandels nicht mehr besuchte, nach

Villa-Nuova. Nachdem er den Grafen zu seiner Umkehr beglückwünscht, sagte er zu ihm:

„Du wirst nicht wissen, daß du jetzt der Gegenstand des glühenden Haßes der Freimaurerei bist?“

„Ich weiß es,“ antwortete Malaspina.

„Sei daher vorsichtig.“

„Was glaubst du, daß ich thun soll?“

„Verbringe einige Monate in meinem Hause, das in einer anderen Provinz liegt. Wenn du einmal den Orten ferne, wo du bekannt bist, werden die Rachegefühle sich legen.

„Es ist besser, wenn ich bleibe,“ erklärte Lionello; und er gab dem Freunde die Gründe an, die er Giulia schon angeführt hatte.

Doch obwohl der Graf nichts fürchtet und alles der Hand Gottes anheimstellt, verhehlt er sich nicht, daß der Haß seiner ehemaligen Freunde vielleicht unversöhnlich sein wird. Wenn sie sein Leben verschonen, werden sie seine Ehre zu untergraben suchen, seinen guten Ruf; er wird sie fortwährend auf seinem Wege finden. Von nun

an erbitterte Feinde, werden sie mitleidslos den verfolgen, welchen sie einen Abtrünnigen nennen.

Die Standhaftigkeit und der Mut Lionellos sind trostreich, beten wir für ihn, bitten wir den Himmel, sein Leben zu beschützen, das so schätzbar für seine Familie und die Armen.

Pietro Langieri, welcher die Sekte der Freimaurer genau zu kennen scheint, besser vielleicht als Malaspina, hat mich gestern wieder beruhigt, indem er versicherte, daß keiner einen Angriff auf das Leben Lionellos machen würde. Jedoch hat er hinzugefügt, daß ihm die Verfolgung nicht erspart bliebe. Der Krieg ist gegen ihn erklärt und er wird wahrscheinlich zahlreiche Proben zu bestehen haben.

Wie es auch sei, mein lieber Theodor, ich werde dich von allem in Kenntnis setzen, was sich in Villa-Nuova ereignen mag, denn ich muß noch einige Zeit in Italien bleiben.

Übrigens gedenkt Lionello, dir in Bälde selbst zu schreiben und dir von seiner Bekehrung zu erzählen.

Sei meiner Gefühle unwandelbarer Ergebenheit und meiner treuen Freundschaft versichert.

Hermann von Brummer.

III. Jahrgang:

Nr. 26* Chr. v. Schmid: „Die zwei Brüder".
„ 27 u. 28* Chr. v Schmid: „Das Blumenkörbchen".
„ 29* „Kupfermünzen und Goldstücke". „Das alte Raubschloß".
„ 55 A. Schuppe: „Alte Liebe rostet nicht".
„ 56 Dr. Lang: „Der Nachtwächter Michel".
„ 57 u. 58 Anna Wohlgemuth: „Der Stolzenhof".
„ 59 u. 60 A. Hacker: „Ein bürgerlich Haus".
„ 61 u. 62 Karl Joh. v. d. Mosel: „Ave Maria".
Nr. 63 u. 64 Karl Joh. v. d. Mosel: „Theofried v. Hohenfels"
„ 65* Martha Friede: „In Gottes Schule".
„ 66* Th. Messerer: „Die Muttergottes-Sparbüchse".
„ 67, 68 u. 69* „Die Beatushöhle"
„ 70* Chr. v. Schmid: „Der Rosenstock". „Die Kirsche". „Die Melone".
„ 71* Chr. v. Schmid: „Die Nachtigall". „Der Wasserkrug".
„ 72 u. 73* Chr. v. Schmid: „Ferdinand".
„ 74 u. 75* Chr. v. Schmid: „Josaphat".

IV. Jahrgang:

Nr. 76 „Die Marien-Säule oder der Feind der Muttergottes".
„ 77 Pfarrer W. Pailler: „Dreimal Maiandacht".
„ 78* Martin Claudius: „Die Geschichte von Nureddin-Ali und Bereddin-Hassan".
„ 79* Martin Claudius: „Die drei Prinzen und der Zaubervogel".
„ 80* Martin Claudius: „Der erwachte Schläfer".
„ 81 Emilie Heinrichs: „Die Sühne".
„ 82 u. 83* A. Schuppe: „Walpurgis, d. treue Tochter."
„ 84* Chr. v. Schmid: „Die Feuersbrunst". „Die Margaretablümchen".
„ 85, 86 u. 87* „Das Thal von Almeria". (Vom Verfasser der Beatushöhle.)
„ 88* Th. Messerer: „Das Pflegekind". „Die Macht des Gebetes". (Vom Verfasser der Beatushöhle.)
Nr. 89* A. Micheldorfer: „Der arme Fischerknabe". „Im Walde". (Vom Verfasser der Beatushöhle.)
„ 90* Chr. v. Schmid: „Die kleine Lautenspielerin".
„ 91* A. Micheldorfer: „Wer auf Gott vertraut, hat auf festen Grund gebaut".
„ 92 Martha Friede: „Wer dem Fünkchen nicht wehrt, wird von der Flamme verzehrt".
„ 93 Klement Kleeberger: „Er ist mein Vater".
„ 94 M. Friede: „Kleine Ursache, große Wirkung".
„ 95* J. Braun: Armut u. Reichtum". „Im Frühlinge".
„ 96 u. 97* Maria von Andechs: „Die wunderbare Geschichte von Harun Alraschid und seinen drei Söhnen".
„ 98* J. Braun: „Ein guter Sohn". „Der Schreiber".
„ 99 u. 100 F. Hoffmann: „Folgen des Leichtsinns".

V. Jahrgang:

Nr. 101 u. 102* Dr. L. Lang: „Ein Held des Glaubens und der Liebe".
„ 103* Pfarrer Gottlieb Schoiber: „Aus dem Leben".
„ 104* Fritz Walther: „Zum Frieden". „Die Tochter des Juden".
Nr. 105 *Pfarrer Gottlieb Schoiber: „Der alte Bader und sein Sohn".
„ 106* Johann Langthaler, Chorherr in St. Florian: „Nach Lourdes".
„ 107 u. 108 Otto Landsmann: „Gaetano".